



Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Ethische Rundschau

Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung
der ethischen Anschauungen und
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje



Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

II. Jahrgang, 7.-8. Heft.

Juli-August 1913.

Inhalt:

Wie ich zu Schopenhauer kam.

Von Univers.-Professor Geheimrat Dr. Paul Deussen.
Mit einem Bilde des Verfassers aus dem Jahre 1864.

Zu Peter Rosegger's 70. Geburtstag.

I. Rosegger als Ethiker. Von Malea Vyne.

II. „Ein interessanter Fall“. Erzählung von Peter Rosegger.

Gerhart Hauptmann's Ethik. Von Barry Schumann.

Neue Friedens-Litteratur. II. Besprochen von R. Feldhaus, L. Katscher,
M. Schwantje, C. L. Siemering, Pfarrer O. Umfrid u. Dr. F. Wehberg.

Schriften-Besprechungen. Von Sanitätsrat Dr. E. Jacoby, Willibald
Kirsten und Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte. Von Richard Feldhaus, Lida Gustava
Beymann u. A.

Offene Briefe des Herausgebers, nebst Briefen an ihn.

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W.15, Düsseldorf Straße 23.

Auslieferung für den Buchhandel bei Louis Abel, G. m. b. H., Berlin SW. 19.

Preis des Jahrgangs 5 Mark, des Heftes 50 Pf.

Die **Ethische Rundschau** kann für 5 Mark jährlich bezogen werden:

1. durch Beitritt zur „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin (siehe die untenstehende Notiz),
2. durch Bestellung vom Herausgeber,
3. durch Bestellung von einer Buchhandlung.

Die **Ethische Rundschau** erscheint zwischen dem 12. und dem 20. Tage des Monats.

Der 2. Jahrgang wird aus 11 Heften bestehen, von denen 2 je 32 Seiten, die andern je 24 Seiten umfassen werden. In einem der Sommermonate wird ein Doppelheft für zwei Monate erscheinen.

Ein **Probeheft** und einen **Prospekt** über die E. R. sendet der Herausgeber kostenfrei.

Jedem Bezieher der E. R. liefert der Herausgeber auf Bestellung gern **mehrere Probehefte** und **eine grosse Anzahl des Prospektes** zur Weitergabe an Freunde ethischer Bestrebungen.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E. R. zu veröffentlichen wünschen, aber von ihm nicht um Mitarbeit gebeten worden sind, ihm zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu senden, wenn er sie darum bittet.

Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die **Ethische Rundschau** ist die **Vereins-Zeitschrift** der

„**Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen**“

in Berlin W 15, Düsseldorf Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.)

Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die **Ethische Rundschau**. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft **kostenfrei**.

Wenn ein Abonnent der **Ethischen Rundschau** seinen Beitritt zur „Gesellschaft“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Die unterzeichnete Gesellschaft ist bereit, an **Bibliotheken, Leshallen, Kaffeehäuser, Speisehäuser, Sanatorien usw.** den 2. Jahrgang der **Ethischen Rundschau** zum Preise von 3 M. zu liefern. Die Leser, welche wünschen, daß die neue Zeitschrift schnell in weiten Kreisen bekannt werde, bitten wir daher, uns einen Betrag zu zahlen für die Versendung der E. R. an eine oder mehrere Leseanstalten. — Wenn bei der Bestellung nicht die Adressen, an welche die E. R. zu senden ist, angegeben werden, so nehmen wir an, daß der gütige Besteller die Auswahl der Leseanstalten uns überläßt. Im Voraus danken wir bestens für diese Förderung unserer Bestrebungen.

Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen.

Berlin W 15, Düsseldorf Straße 23.



Paul Deussen

1864.

Wie ich zu Schopenhauer kam.

Von Universitäts-Professor Geheimrat Dr. Paul Deussen in Kiel.

(Sammlung autobiographischer Skizzen. Nr. 3.)

ooo

Vorbemerkung des Herausgebers. — Eine kurze Biographie Paul Deussen's veröffentlichte die Ethische Rundschau schon in Heft 6 des I. Jahrganges, als Vorwort zu seiner klassischen Abhandlung „Der kategorische Imperativ“. Dieser Abhandlung ist auch ein wohl gelungenes Bild des verehrten Verfassers nach einer vor wenigen Jahren aufgenommenen Photographie vorangestellt. Das obenstehende Bild aus dem Jahre 1864 zeigt uns Paul Deussen im 20. Lebensjahr.

Dem Mann, der mir ein Vater war, und mehr,
Des Genius nach der Kindheit Dämmertagen
Mir aufging als die Sonne meines Lebens,
Die Welt mir zu erhellen und zu deuten, —
Der uns, was uns durch Forschung war entrissen,
Durch Forschung wiedergab — Religion! —
Der fest beharrend, einer Welt zum Trotze,
An dem, was er für wahr und recht erkannt,
Auch als Charakter unerreichbar groß
Und vorbildlich, — ihm ist dies Blatt geweiht.

Persönlich habe ich ihn nicht gekannt, und hätte ihn doch kennen können. Denn als mich September 1859 mein Vater aus dem Pfarrhause auf dem Westerwald auf dem damals üblichen Umwege über Koblenz, Mainz und Frankfurt nach Schulpforta brachte, da lebte ja in Frankfurt noch der große philosophische Genius seines Jahrhunderts; aber mein Vater dachte nicht daran, mich ihm, wie andere Väter ihre Söhne, zuzuführen, vermutlich weil er, als einfacher Landpastor, den Namen Schopenhauer's nie gehört hatte. (Er hat

ihn später noch sehr oft und nicht ungerne gehört.) Auch in Schulpforta klang dieser Name selten und ohne Verständnis an mein Ohr, und in den täglichen vertrauten Gesprächen, die ich mit Nietzsche in Pforta und während unserer gemeinsamen Bonner Studentenzei über alle möglichen Gegenstände der Wissenschaft und Litteratur führte, wurde, soweit ich mich erinnere, Schopenhauer nie erwähnt. Weiter aber geschah es, daß Nietzsche mir aus Leipzig etwa Folgendes schrieb: „Einen Philosophen mußt Du lesen, ihn selbst, jede Zeile von ihm, aber nichts über ihn, keine Zeile über ihn — er heißt Arthur Schopenhauer!“ — Diesem kräftigen Appell nachzukommen, gab mir das einsam-arbeitsame Jahr Gelegenheit, welches ich von Ostern 1868 bis Ostern 1869 im Elternhause mit Ausarbeitung meiner Dissertation und Vorbereitungen zum Doktor- und Staatsexamen verbrachte. Ich verschaffte mir „Die Welt als Wille und Vor-

stellung“, das selbe Exemplar, welches ich noch heute besitze und wert halte, weil an seinen Blättern ein Hauch jener ersten Begeisterung und Liebe haftet, und weil an sein Studium eine der merkwürdigsten Wendungen meines Lebens sich knüpft. — Zuerst freilich war dies noch keineswegs der Fall. Ich las den ersten Band durch, wie man einen Roman liest, war entzückt von der Klarheit und Schönheit der Darstellung, von dem Reichtum neuer, großer Gedanken, von den Aufschlüssen, welche der dritte Teil über das Wesen des Schönen in Natur und Kunst darbot, und noch erinnere ich mich, wie ich am 26. November 1868 einen Morgenspaziergang durch die sonnebeglänzten und schon schneebehangenen Tannenwälder meiner Heimat machte und mich prüfte, ob auch ich zur willensfreien ästhetischen Kontemplation die Fähigkeit in mir spürte. Aber was die drei ersten Teile bei mir gewonnen hatten, das verdarb der vierte. Die Verneinung des Willens zum Leben erschien mir so grau, öde und trostlos, daß ich mich gern anderen Beschäftigungen zuwandte und froh war, die Erinnerung an Schopenhauer wie einen bangen, schweren Traum von mir abzuschütteln. — Mein Weg führte mich Ostern 1869 als jungen Lehrer für zwei Jahre an das Gymnasium zu Minden, und hier fühlte ich mich, ungeachtet des Zwanges der Amtsgeschäfte, nach glücklich bestandenen Examinibus zum ersten Male seit langer Zeit frei, und ging mit mir zu Rate, wie ich diese Freiheit am besten benutzen würde. Wohl lockten mich Platon und Aristoteles zu mancher wissenschaftlichen Untersuchung, wohl fühlte ich in mir die Neigung, durch gediegene Arbeiten Anerkennung und Ansehen bei den Menschen zu gewinnen, aber wichtiger als alles dieses war mir etwas anderes. Ich will, so sagte ich mir, vor allem ins Klare kommen über die Fragen, welche jedem denkenden Wesen die wichtigsten sein müssen, ich will die Wahrheit finden, soweit eine solche den Menschen zu erkennen vergönnt ist.

Ich richtete mein Augenmerk auf die Philosophen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit. Sie wiesen alle auf Kant zurück, knüpften in dem einen oder anderen Sinne an ihn an. So wurde ich inne, daß jeder, der ernstlich philosophieren will, von Kant ausgehen muß, denn er hat etwas in die Welt gerückt, woran niemand, mag er es annehmen oder ablehnen, ungestraft vorbeigehen kann. Jetzt nahm ich die „Kritik der reinen Vernunft“ zur Hand und arbeitete mich in sie hinein. Hierbei aber war die Erinnerung an jene erste Bekanntschaft mit Schopenhauer stark genug, um auf Schritt und Tritt mir die Erkenntnis aufzudrängen, daß alle die Schwierig-

keiten und Dunkelheiten, an deren Hebung Kant sich mühsam abarbeitete, durch Schopenhauer mit siegender Klarheit bewältigt waren. Ohne Kant aus den Augen zu lassen, nahm ich nun wieder Schopenhauer zur Hand, las und exzerpierte die „vierfache Wurzel“, las sodann den ersten Teil des Hauptwerkes zunächst für sich, dann nochmals in Verbindung mit dem zweiten Teile, dem „Willen in der Natur“, der „Ethik“ und den „Parergis“; jede freie Minute des Tages und die halbe Nacht war Schopenhauer's Werken gewidmet, sie waren mein letzter Gedanke, wenn ich einschlief, und mein erster, wenn ich wieder erwachte. Jeden, dessen ich habhaft werden konnte, plagte ich mit diesen Gedanken, mochte er fähig sein, sie aufzunehmen oder nicht. Heißes Verlangen empfand ich, ein Bild Schopenhauer's zu sehen. Ich erhielt es und erschrak über diese vergrämten Züge, welche die Teilnahmslosigkeit der Zeitgenossen diesem edeln Angesichte eingegraben hat; jetzt verstand ich und ertrug das unaufhörliche Schelten Schopenhauer's auf seine Zeit; ich befestigte das Bild an der sichtbarsten Stelle meines Zimmers, nachdem ich darunter geschrieben hatte: *aetatis suae aeternum opprobrium*. Inzwischen rückte die Zeit heran, wo ich ein altes, den Eltern gegebenes Versprechen einlösen mußte, auch noch das theologische Examen *pro licentia concionandi* zu bestehen. Der Theologie war ich gram geworden, aber die Bibel hatte ich von jeher in den Grundsprachen gern studiert. Jetzt nahm ich sie wieder vor, und Bibel und Schopenhauer, Schopenhauer und Bibel waren meine tägliche Nahrung. Ihrem Studium gab ich mich, während draußen der Kriegslärm von 1870 tobte, mit voller Seele hin. Die Religion, welche mir durch historische und naturwissenschaftliche Kritik abhanden gekommen war, wurde mir durch Schopenhauer wiedergegeben, und als ich in Marburg, an dessen Gymnasium ich Ostern 1871 übersiedelt war, mich zum theologischen Examen stellte, da wagte ich es in meiner Eingabe an die theologische Fakultät, vor welcher das Examen abzulegen war, meinen Standpunkt offen darzulegen und Schopenhauer für den *philosophus christianissimus* zu erklären. In der Dogmatik bestand ich, indem ich die Theorien der altlutherischen Dogmatiker auf den festen Grund der Schopenhauer'schen Weltanschauung projizierte, und in dem Examen über Ethik stellte ich den Satz auf: *Ethica non praescribit sed describit**) und fand damit volle Billigung. Es war mir zur festen Ueberzeugung geworden und ist es auch bis auf den heutigen Tag geblieben, daß die Lehren

*) Die Ethik schreibt nicht vor, sondern beschreibt. (Anm. des Hrsg.)

des Apostels Paulus von dem alten Adam in uns, der durch die Wiedergeburt zu dem Christus in uns umgeschaffen wird, nach Abstreifung der mythischen Hülle, identisch sind mit Schopenhauer's Lehre von der Bejahung des Willens zum Leben und seiner Wendung zur Verneinung. So wenig wir auch das Reich der Verneinung, dem wir entgegengehen, mit empirischen Farben als Himmelreich ausmalen werden, so ist doch gewiß, daß alle echte Gerechtigkeit, Liebe und Entsagung, aller Heroismus, alle Treue im Berufe wie im Leben, mit einem Worte, alles Große und Edle in der Welt auf dem beruht, was Schopenhauer (nach Jesu Vorgänge) bescheidener Weise die Verneinung nennt, welche uns über diese Welt der bloßen Erscheinung, über dieses arme, hinfallige Leben unserm wahren, ewigen, göttlichen Sein entgegenführt, so sehr uns auch dieses Ziel alles moralischen Strebens verborgen bleibt und, um der Reinheit des moralischen Handelns willen, verborgen bleiben muß.

Nachdem diese Gedanken in mir Leben gewonnen und meinem Dasein einen ganz neuen Inhalt gegeben hatten, war es meine heißeste Sehnsucht, dasjenige, was mich selbst beseelte, von würdiger Stätte aus auch Andern mitzuteilen. Dieser Wunsch sollte schneller in Erfüllung gehen, als ich wagen durfte zu hoffen. Einer durch Nietzsche's Vermittelung an mich gelangten Aufforderung, als Erzieher in eine russische Familie einzutreten, leistete ich im Oktober 1872 Folge, und in dieser Stellung, die mich vom Gymnasium losriß und mich aus dem engen Dasein in einer deutschen Kleinstadt nach Genf in das glänzende Leben eines internationalen Kreises verpflanzte, gab mir schon im zweiten Jahre meiner Erzieherstellung Gelegenheit und Muße genug, um als Privatdozent der Universität Genf die Gedanken, welche das Glück meines Lebens ausmachten, zum ersten Male, seltsamer Weise in französischer Sprache, vor einem Dutzend treuer Zuhörer darzulegen. Ein kurzes Resümee pflegte ich am Ende jeder Stunde meinen Schülern und Schülerinnen in die Feder zu diktieren. Zugleich begründete ich, als erster an der Genfer Universität, das Studium des Sanskrit, und hier verflochten sich die Lust an der indischen Sprache und Kultur und die immer höher sich steigende Freude an der Philosophie zu dem Lebensplane, die Philosophie der Inder in urkundlicher Weise und mit vollem Verständnis für ihre Tiefen der abendländischen Welt zugänglich zu machen,

einem Plane, den ich 35 Jahre hindurch treu festgehalten und glücklich zu Ende geführt habe. Inzwischen hatte der Wille des Vaters meines Zöglings uns nach Aachen geworfen, wo ich nun Gelegenheit fand, als Privatdozent der Technischen Hochschule meine philosophischen Ueberzeugungen auch einmal in deutscher Sprache vorzutragen. Mehr als dreihundert Zuhörer strömten zusammen, teils aus Wissensdrang, teils wohl auch aus Neugierde, und um auch die letzteren festzuhalten, scheute ich keine Anstrengung. Tagelang überdachte ich den Stoff jeder Vorlesung, wodurch er sich immer mehr klärte, trug ihn in abgerundeten Bildern meinen Zuhörern vor, und da ein Diktieren, wie in Genf, hier nicht wohl anging, schrieb ich nach jeder Vorlesung den Hauptinhalt derselben in möglichst kurzer Form nieder und verteilte die einzelnen gedruckten Bogen, so wie sie erschienen, an meine Zuhörer. So entstanden, nicht gemacht, sondern geworden, die „Elemente der Metaphysik“, ein Buch, welches seitdem das Programm meiner Lehrtätigkeit an den Universitäten Berlin und Kiel geworden und geblieben ist.

Die wiederholte Anregung aus Freundeskreisen veranlaßte mich im Oktober 1911 zur Gründung unserer Schopenhauer-Gesellschaft aufzufordern, nicht um einer einseitigen Propaganda zu dienen, sondern, wie der Aufruf besagt, „um in gemeinsamem Gedankenaustausch eine Verständigung über die Probleme zu suchen, welche Schopenhauer's Lehre in so reichem Maße dem denkenden Menschengenue aufgiebt“. Kant und Schopenhauer sind und bleiben unsere Lehrer, nicht in dem Sinne, daß wir auf ihre Worte schwören, sondern sofern wir von ihnen in noch weiterem Sinne bekennen, was Schopenhauer von Kant sagt, daß sie den Nebel, der vorher auf unsern Augen lag, weggenommen haben, sodaß wir die Natur selbst, die innere wie die äußere, als unsere Lehrmeisterin betrachten und mit empfänglichem, nicht mehr durch Vorurteile getrübttem Geiste ihre Offenbarungen vernehmen. Diese geistige Freiheit gegenüber allen Traditionen, welche Schopenhauer's Genius in weiten und immer weiteren Kreisen unseres Vaterlandes und darüber hinaus verbreitet hat, wird uns eine gesunde, den Forderungen der Wissenschaft wie dem religiösen und moralischen Bedürfnisse gleich sehr gerecht werdende Weltanschauung auszubreiten helfen und auch zur Förderung der wichtigen Bestrebungen, denen diese Zeitschrift gewidmet ist, beitragen.



Zu Peter Rosegger's 70. Geburtstag.

ooo

I. Rosegger als Ethiker.

Von Malca Vyne.

Der muntere, jugendlich frische Waldpoet aus dem steirischen Mürztal Peter Rosegger feierte am 31. Juli seinen 70. Geburtstag. Seine Erzählungen, Gedichte und Skizzen gehören der Weltliteratur an. In allen Kreisen des Volkes zählt er seit Jahrzehnten zahllose warme Verehrer. Das Leben Rosegger's, der seine schriftstellerische Tätigkeit als armer Bauernbub und Schneiderlehrling begann, ist in vielen Tausend Aufsätzen beschrieben worden und braucht daher den Lesern dieser Zeitschrift wohl nicht noch einmal erzählt zu werden. Viel zu wenig bekannt ist es aber, daß Rosegger sowohl in vielen seiner Erzählungen wie in seiner Zeitschrift „Heimgarten“, die er sein „öffentliches Tagebuch“ nennt, sich als Anhänger mancher der ethischen Bestrebungen bekennt, deren Förderung zu den Hauptaufgaben der Ethischen Rundschau gehört.

Kein Zeitereignis, keine Veränderung im Zeitgeiste geht spurlos an ihm vorbei, er muß zu ihnen in beredten Worten Stellung nehmen.

Noch steckt die Sehnsucht aus der Jugendzeit in ihm, Kanzelredner oder Seelsorger zu werden, und so übt er sein Seelsorgeramt in frei-pädagogischer Weise dadurch aus, daß er allen Zeitfragen, allen Fortschritten der Kultur mit lebendiger Leidenschaft an den Leib rückt und sie reformatorisch seinem Volke verkündet.

Er hat ein offenes Auge für die Uebel unserer Kultur; aber er glaubt doch an die Macht der Güte. Diesen Glauben drückt er einmal in dem schönen Worte aus: „Es muß in der Welt ein unendlicher Fond des Guten und Tüchtigen vorhanden sein, daß sie trotz alles Bösen und Niederträchtigen nicht aus dem Gleichgewicht kommt“.

Wie fein tritt Rosegger für die Rechte der Kinder ein: „Rühren wird man Kinder mit den Beweisen unserer Liebe nicht, sie werden es ganz selbstverständlich finden, daß man sie gern hat, sie werden nicht dafür danken, nicht absichtlich dafür erkenntlich sein; aber es wird in ihnen eine Zuneigung großwachsen, die sie den Eltern sichert. Dafür, daß wir ihre Eltern sind, daß wir sie pflegen und nähren, dafür allein verdienen wir die unbegrenzte Verehrung nicht, die wir von unsern Kindern zu fordern pflegen. Im Gegenteil, es könnte ihnen einfallen zu sagen: habe ich denn auf diese Welt verlangt? Wie komme ich dazu, eure Süßigkeit mit einem verderblichen Leben, mit einem

bitteren Sterben bezahlen zu müssen? Wir würden solche Fragen mit drastischer Strenge beantworten, aber ein Anachronismus wären sie heute gerade nicht. Die unwandelbare Treue ist es, womit wir unsere Kinder verpflichten. Sie mögen hold sein und fröhlich wie Engel, oder häßlich, krank, verkommen, entartet, schlecht — wir sind mit ihnen.“

Wie den Kindern ist der Waldpoet auch den Blumen und Tieren ein warmer Freund. Die Tiere sind Rosegger's besondere Schützlinge: „Wenn dem Menschen ums Kosen zu tun ist, da erdrückt er das Tier beinahe und meint, demselben müsse auch so menschlich zum Liebeln sein. Und wenn er je nach Laune das arme Wesen vernachlässigt, vergißt, es bei Kälte und Hunger in der stummen Verlassenheit schmachten läßt, da wiederum entschuldigt er sich damit: es ist doch nur ein Tier, und ein Tier fühlt's nicht so.“

Gegen die Vivisektion hat Rosegger manches kernige und zarte Wort gesprochen. In der in diesem Hefte der Ethischen Rundschau abgedruckten Erzählung „Ein interessanter Fall“ schildert er die schmerzliche Enttäuschung der Frau eines Mediziners, die ihren Gatten beim Vivisezieren überrascht und sich nun mit höchstem Abscheu von ihm abwendet.

Beachtenswert sind auch die folgenden Aussprüche über den Vegetarismus, die auch in dem Werk „Dokumente des Vegetarismus“ abgedruckt sind.

„Wenn man spät Abends an meinem nachbarlichen Wirtshause vorbeigeht, so kann einer am Küchenfenster — auch wenn er nicht zufließ horcht — die Köchin schluchzen hören. Sie liest einen Roman und weint über das Mißgeschick des Helden. Der Arme ‚derbarmt ihr halt gar a so'. — Dieselbe Köchin sagt am nächsten Morgen zum vor Angst kreischenden Huhn: ‚Geh, Henderl, sei nit so sentimental!‘, und hackt ihm den Kragen ab. — Ich ärgere mich über die durchaus ungesunde Empfindungsweise dieser Person, die das erdichtete Wesen bemitleidet und das wirkliche, fühlende umbringt. Und ich bin es doch selber, der den Roman geschrieben hat und der das Huhn verzehrt.“

(„Heimgarten“, August 1910.)

„Ein Kälber-Wagen knarrte daher; den Fuhrmann bat ich um Unterstand; da hob er mich unter das Gedache zu den armen gebundenen Tieren hinauf. — Kälber, kommt ihr etwa auch aus der Steiermark? und fährt nach

Wien? Ihr wäret besser daheim geblieben auf den grünen Weiden, für euch ist die Kaiserstadt kein guter Platz . . . Der Gedanke wurde mir so unheimlich, daß ich wieder auf die Straße sprang und in Regen und Schlamm weiterwatete.“ (»Waldheimat.«)

»Von allen ethischen und wirtschaftlichen Bestrebungen der heutigen Zeit ist die des Vegetarismus gewiß eine der unterstützungswertesten. Achten Sie keinen Spott: die Welt spottet nur dort, wo sie keinen triftigen Einwand hat.«

Mit Wärme tritt Rosegger auch für den

Kampf gegen den Alkoholismus und für andere Bestrebungen zur Veredlung der Lebensweise ein.

Ueber die Friedensbewegung finden wir in seinen Schriften einige sehr kräftige Sätze, in denen er die Meinung ausspricht, daß die Kriege schon wegen ihrer mörderischen, bestialischen Greuel von selbst aufhören werden.

Man könnte ein ganzes Büchlein mit Aussprüchen Rosegger's über ethische Fragen anfüllen. Vielleicht werden auch schon diese kurzen Mitteilungen dem liebenswürdigen Dichter manchen neuen Freund gewinnen.



II. „Ein interessanter Fall.“

Von Peter Rosegger.*)

Nachdruck verboten.

Der fünfjährige Ricki hatte vom Onkel ein Kaninchen bekommen. Das wird er gleich dem Papa zeigen, wenn er zu Mittag von der Klinik nach Hause kommt.

„Ach, Kind“, sagte Mama, „Papa wird nicht Zeit haben, sich mit dir zu freuen. Papa ist immer sehr beschäftigt.“

„Beschäftigt! Was ist das, Mama?“

„Kranke heilt er. Kranke Menschen. Arme kranke Kinder. Kinder, wie du bist, mein Schatz.“

„Der liebe Papa! Und heilt er mich auch?“

„Gewiß, wenn du krank bist, was Gott verhüte!“

„Und heilt er das weiße Kaninchen auch?“

„Wenn er kann, gewiß. Papa ist ja doch so gut. Man muß auch gegen die armen Tiere gut sein, Ricki! Nicht wahr, du wirst es nie quälen? Gewiß nicht?“

Um Mama zu zeigen, wie lieb er es habe, packte er das Kaninchen am Halse und drückte es heftig an sich.

„Aber Junge!“ rief sie, „du würgst es ja! So am Kragen, das tut ja weh! Bei den Ohren faßt man die Kaninchen an. So!“

„Bei den Ohren tut's ja auch weh!“**) rief der Knabe, sich wohl daran erinnernd, wie der Onkel einmal halb im Spaß, halb im Ernst an den seinen gezupft hatte. Das Kaninchen wird's doch nicht so krumm nehmen; es wurde jetzt gekost und geherzt, daß dem Kleinen dabei schier der Atem ausging. Ob dem Tiere auch so liebwohlig zu Mute war bei dem Drücken und Pressen, das ist es nicht gefragt worden.

Als nun der Professor kam, dessen Anwesenheit sofort das Zimmer mit Jodoformgeruch erfüllte, lief der Knabe ihm entgegen:

*) Aus „Das Sündenglöckel“. Verlag von L. Staackmann, Leipzig. Preis: gebunden 5 Mark.

**) Kaninchen an den Ohren hochzuheben ist tatsächlich eine Quälerei. In Tierschutz-Blättern ist darauf wiederholt hingewiesen worden. Die Redaktion der E.R.

„Papa! Siehst du?“ Und hielt ihm das Kaninchen vor. Der Papa, erst bis zur Würde, nahm es in die Hand, aber nicht am Halse faßte er es an und auch nicht an den Ohren, fast wie einen Stein packte er das Tier am Bauch, daß es winselte. Eine Faust voll Kaninchen, so hob er es zu seinem Gesicht empor, mit den Fingern der anderen Hand spreizte er ihm die Schnauze auf, um durch seine scharfen Goldbrillen irgend etwas zu beobachten. Dann warf er es wie einen alten Hut aufs Sofa hin und fragte, ob aufgetragen sei.

Der kleine Ricki war schier starr ob der Behandlung, die seinem Lieblinge soeben widerfahren.

„Albin!“ sagte die Frau einigermaßen beklommen zu ihrem Manne, „schau, jetzt hast du ihm gewiß wehe getan.“

„Wem?“

„Dem Tiere. Wie es noch wimmert! Erbarmt's dich denn nicht?“

„Laßt mich aus mit diesen sentimentalen Geschichten!“ rief er unwirsch. „Auf der Klinik würde dir das bald vergehen!“

„Mein Gott, ich glaube es!“ sagte sie, „bei den armen Kranken! Schon bei deinem Buche, wo die Magenoperationen abgebildet sind, wäre ich gestern beinahe ohnmächtig geworden. Ich müßte sterben vor Mitleid.“

„Mit dem Mitleide würdest du nicht weit kommen, meine Liebe!“ sagte der Professor ziemlich frostig. „Mitleid hat noch keinen“ —

„keinen Kranken geheilt. Du wirst wohl Recht haben, Mann!“

„— hat noch keinen interessanten Fall gelöst. Lassen wir das. Du verstehst das nicht.“

Sie schwieg. Sie setzten sich zu Tische und aßen schweigend. Im Kopfe der Frau Professorin waren eine Menge Gedanken rege, aber sie hatte schon die Erfahrung, daß es in solchen Stunden besser sei, die Gedanken bei sich zu behalten. Der Standpunkt, von dem

aus sie die Welt betrachtete, war der des Mitleids. Was nicht ihr Mitleid erregen konnte, das hatte für sie weiter kein Interesse. Die leidenschaftliche Liebe zu ihrem Kinde war lauter Erbarmen mit dem zarten, hilflosen Wesen und dem zuckenden Herzlein in seiner kleinen Brust. Selbst ihren Professor, den derben, strebsamen Mann, hatte sie aus Mitleid genommen und zum Mitgenossen ihres Vermögens gemacht. Denn er hatte ihr eines Tages zögernd vertraut, daß er unglücklich sein würde, wenn er ihre Hand nicht bekäme. Sie konnte sich nicht freuen an all dem Kostbaren, womit sie das Haus ihres Mannes geschmückt hatte. Sie mußte immer ein leidendes Wesen um sich haben, daß sie ihrem Hange, Leiden zu lindern, Genüge tun konnte. Von der Straße hatte sie nicht bloß aufsichtslose Kinder in ihre Hut genommen, sondern auch manchen herrenlosen Hund, manche Katze und anderes Tier, das hilflos im Feindesland war unter den Menschen. Auf dem Kriegsfuß stand sie nur mit den Fuhrleuten, die ihre Pferde rackerten, mit den Gassenjungen, die nach Vogelnestern fahndeten. Selbst die Blumen ihres Gartens begoß sie vor allem aus Mitleid mit ihnen. Allen Ernstes sagte sie einmal zu ihrem Mann, daß sie davon überzeugt sei, die Pflanzen hätten auch eine Empfindung für Freud und Leid. Er hatte ihr damals gar keine Antwort gegeben. Da käme man weit, wenn auch Männer solchen rührseligen Stimmungen nachhängen wollten. Wissenschaft! Fortschritt! Das war seine Parole. — Erbarmen und Liebe, sagte er in einem seiner Werke, seien gefährliche Dinge, die Träger derselben, ob Personen oder Völker, müßten im Kampfe ums Dasein unterliegen. Dieses „Unterliegen“ schien ihm etwas Schreckliches zu sein. Er zitterte davor. Im reichen Luxus des Lebens atmete er frei, Ruhm war ihm die höchste Blüte des Daseins. Und das war nur durch Fortschritt und Sieg zu erlangen. Zwar zeigte ihm auch die Wissenschaft und der Fortschritt im letzten Grunde die Auflösung der menschlichen Tierrasse, aber dieses Unterliegen als Tier zog er vor dem siegreichen Unterliegen als nächstenliebender Mensch. Nun wurde aber sein männlich starkes Herz, das dem Mitleide so abhold war, auf eine Probe gestellt.

Ricki erkrankte eines Abends, das einzige Kind. Hohes Fieber, pfeifender Atem. Als der Professor ihm in den Hals hinabschaute, tat er's allerdings in wesentlich rücksichtsvollerer Weise, als einige Tage vorher einem anderen Wesen. Eine leichte Diphtherie — nichts Besonderes. Mit etwas Lapis kann der Belag gelöst werden. Das tat er, darauf fiel der Knabe in einen ruhigeren Schlaf. Triumph der Wissenschaft! Am nächsten Morgen konnte der Gelehrte be-

ruhigt wieder auf seine Klinik gehen, deren Studium er sich stets mit größtem Eifer widmete. Seine Befunde und Operationen waren in den Fachblättern stets ein Ereignis.

Die Frau Professorin saß am Bette des kranken Knaben und hielt den Atem ein, um auf den des Kindes zu horchen. Das war aber ganz eigenartig! Ganz seltsam, wie das Kind atmete. Wie das neuerdings pfiiff und gurgelte, wie das zuckte durch alle Muskeln und Adern des ganzen Körperchens! — Sie schickte den Diener auf die Klinik: der Herr Professor möchte unverweilt nach Hause kommen.

Heiland am Kreuz, das währte eine Ewigkeit! Der Knabe verfiel in Krämpfe, und während der furchtbaren Erstickungsnot huben seine Händchen und Füßchen an zu erkalten. Tropfen und Oele, Binden und Aufwärmungen, Schütteln und Reiben, alles, was der bis zum Wahnsinn geängstigten Mutter und der jammernden Dienerschaft einfiel, wurde angewendet. Nichts und nichts. Da fiel die Frau vor dem Schutzengelbilde nieder, das neben dem Bettchen hing und hub laut schreiend an zu beten: „Hilf uns, du heiliger Geist Gottes! Der du gesandt bist, dieses Kind zu beschützen! Dieses liebe, unschuldige Kind! Das nie eine Sünde begangen hat! Das täglich vor dem Schlafengehn zu dir gebetet hat! Schutzengel! Schutzengel! Hilf ihm! Du mußt ihm helfen!“ Dann rüttelte sie das sterbende Kind, herzte es, rüttelte es wieder, streichelte mit bebenden Händen das Engelsbild und flehte weiter: „Nein, müssen nicht! Müssen nicht, du heiliger Engel Gottes! Tue es gütig! Siehe, ich knie vor dir, ich flehe dich an in der Demut einer armen Sünderin, hilf ihm! Hilf ihm! Hilf ihm!“

Endlich kam der Diener atemlos: Den Professor habe er nicht angetroffen auf der Klinik. In einem der Versuchshöfe dürfte er sein, habe man gesagt.

Die Frau hörte nicht mehr darauf hin, denn eben starb das Kind. Die Augensterne hatten sich oben übergewendet und waren erloschen. Unter den glühendsten Liebkosungen der Mutter war es still und kalt geworden. Und als es vorbei war und die kleine, schmale, blasse Leiche dalag auf der roten Seidendecke, da richtete die Frau sich starr auf und schaute leer um sich in der mit Pracht und Schönheit ausgestatteten Wohnung. Ein Blick auf das Schutzengelbild, ein Blick auf das Porträt ihres Mannes — ein kalter Blick. — Dann hing sie sich den Mantel um und ging davon. Aber noch auf der Stiege kehrte sie um, eilte zurück ins Kindszimmer, den Knaben zu pflegen, denn es konnte nicht möglich sein. Der Kleine lag da wie vorher — tot. — Tot. — Sie stieg in einen Wagen und fuhr zum medizinischen Versuchshof.

„Professor Gibart.“
„Ist in dem Augenblick nicht zu sprechen.“
„Ich wünsche sofort zu meinem Mann!“
„Ah, die Frau Professorin! Entschuldigen Euer Gnaden. Ich werde sogleich melden. Er verbat sich nur fremde Störungen, da er eben heute einen interessanten Fall hat.“

„Lassen Sie das! Welche Tür?“

„Bitte Numero sieben.“

Leise öffnete sie und blieb an der Schwelle stehen. Ihr Mann stand im blauen Kittel vor einem großen Tisch, neben ihm ein junger Assistent, eben mit einer Vorrichtung beschäftigt. Diese Vorrichtung bestand in einem kleinen Schragen, auf welchen ein lebendiges Tier gespannt war. Ein Hund mußte es sein, er stieß manchmal ein heiseres Winseln aus. Der Professor drückte den Taster einer elektrischen Maschine, deren Draht mit dem Tiere verbunden war.

„Leckt er?“ fragte der Gelehrte leise.

„Er leckt, Herr Professor!“ antwortete der Assistent.

Der Professor schlug wieder auf den Taster. Der Hund stöhnte wie ein schwerverletzter Mensch. Der Assistent zog einen Riemen an.

„Leckt er noch?“ fragte der Professor.

„Bei meiner Treu, er leckt noch!“

„Höchst interessant!“ murmelte der Professor entzückt. „Notieren Sie!“

Nun trat die Frau vor. „Albin!“ sagte sie, es war ein hohler Ton, in dem sie's sprach.

„Du?“ rief der Professor überrascht aus.

„Was machst du da?“ fragte sie.

„Ach, Freundin! Das ist von höchstem Interesse!“ sagte er. „Denke dir doch. Dieses Tier ist seh- und gehörlos gemacht. Durch sein Gehirn geht seit einer Stunde dreiunddreißig Minuten der elektrische Strom und er leckt dem Doktor hier noch die Hand.“

„Befreie den Hund!“ rief sie.

„Wie? Den Hund befreien?“ lachte er. „Es soll nun festgestellt werden, wie lange in einem der Sinne beraubten animalischen Körper die mechanische Tätigkeit —“

„Befreie den Hund!“ rief die Frau mit ganz unheimlichen Mienen, hoch aufgerichtet, blaß, zuckenden Mundes. Und ihr Auge, wie fremd!

„Was ist dir, liebes Kind?“ fragte sie der Vivisektor. „Das verstehst du nicht. Das Tier würde seine Freiheit in sehr geringem Maße ausnützen können.“

„Weil es zuschanden gepeinigt ist!“ rief sie.

„Er leckt noch beständig!“ sagte der Assistent und hielt dem immer schwächer stöhnenden Hund auf der schrecklichen Folterbank seine Hand hin.

„Erlöse dieses Tier!“ schrie die Frau. „Bei Gott im Himmel, erlöse dieses Tier!“ Am ganzen Leib erbehte sie. Wie die verzerrten Züge

eines Leichnams, so war ihr Gesicht in diesem Augenblicke. Er schaute sie jetzt betroffen an. Da sagte der Assistent: „Der Hund ist tot.“

„Ach, ärgerlich, diese Störung, gerade jetzt!“ murmelte der Professor, einen Stift, den er gerade in der Hand gehabt, auf den Tisch schleudernd.

Sie trat ganz nahe an ihn heran und schrie ihm ins Gesicht hinein: „Scheusal! — Scheusal!“ Er wich zurück. „Bist du bei Sinnen?“

„Nun weiß ich, warum es hat geschehen müssen!“ fuhr sie fort. „Und wenn du zehn Kinder hättest, deine Lieblinge, auf die qualvollste Weise müßten sie sterben, als Vergeltung für solche Grausamkeit!“

„Aber, so beruhige dich doch, meine Liebe!“

„Jetzt, weil ich das gesehen, sage ich: es ist besser so. Besser in der Erde schlafen, als leben und eine solche Bestie zum Vater haben! — Vielleicht, mein Richard, hättest du auch so werden müssen unter seinem Beispiel. Ich preise Gott, daß er dich genommen hat — von diesem abscheulichen Menschen weg.“

„Du sprichst vom Knaben. Wie geht's ihm?“

„Zurück, Ungeheuer! — Ich werde mein Kind allein begraben. Daß es dir erspart bleibe, ein Herz zu heucheln! — Gott!“ schrie sie auf, die Fäuste an die Brust stoßend und dann wie im höchsten Wohlbehagen aufatmend: „Gott, habe Dank mein Gott, für den Haß!“

So stürzte sie zur Tür hinaus, über die breite Treppe an den Wagen: „Vorwärts! Nach Hause!“

Der Professor, nun aufs höchste bestürzt, eilte ihr nach. Aber er fand nicht sogleich einen Wagen, und als er nach Hause kam, waren die Familienzimmer leer. Die Dienerschaft huschte ratlos umher. Die gnädige Frau sei in der größten Aufregung von einer Fahrt gekommen, habe den Leichnam ins Tuch gewickelt, sei denselben fest mit den Armen umschlingend, zurück in den Wagen gegangen und davon gefahren. — — — — —

Professor Albin Gibart war in den prachtvollen Räumen allein. Aller Komfort, den er sich stets gewünscht, umgab ihn. Aller Luxus, alles Resultat der Wissenschaft. Aber er war allein. Aller Gelehrtenruhm, an dem er unersättlich gewesen, leuchtete nun um sein Haupt — um ein ruheloses, gequältes Haupt. Eine beständige, eine furchtbare, eine grenzenlose Pein war in ihm. Eine unerträgliche, bis zur Verzweiflung gesteigerte Pein. Vergebens schrie er in unersättlicher Selbstsucht Flüche hin über sein Unglück, über den Liebling, der ihm gestorben war, über das treulose Weib, das ihn verlassen hatte.

Wenn er nur hätte ein Ende machen können! Wenn er wenigstens hätte bereuen können! Aber ihm fehlte das Herz dazu.

Gerhart Hauptmann's Ethik.

Von Harry Schumann.

Wer die Ehrungen und Feiern, mit denen Gerhart Hauptmann an seinem 50. Geburtstage überhäuft wurde, aufmerksam verfolgt hat, wird mit Erstaunen wahrgenommen haben, daß die ethische Bedeutung des berühmtesten lebenden deutschen Dichters wenig oder gar nicht beachtet wurde. Der Grund liegt wohl hauptsächlich darin, daß die große Masse für die ethischen Anschauungen Hauptmann's noch wenig Verständnis hat, diesen daher auch wenig Bedeutung beimißt und sich daher mit einer rein ästhetischen Betrachtung seiner Werke begnügt. Zudem pflegt Hauptmann die sittliche Tendenz seiner Werke nicht so nachdrücklich hervorzuheben, wie z. B. Zola, Tolstoi und sogar Ibsen; infolgedessen wird sie von vielen Lesern gar nicht bemerkt. Ohne ein volles Verständnis des Lesers für das sittliche Fühlen unseres Dichters, für die „Tendenz“ seiner Werke können diese jedoch nicht ihre tiefste Wirkung ausüben. Nur wer Hauptmann's Mitgefühl mit allen Leidenden und Darbenden, das sich wie ein roter Faden durch seine Werke zieht und die am meisten hervortretende persönliche Seite seines Schaffens darstellt, nachempfinden kann, kann auch sein künstlerisches Schaffen in vollem Maße verstehen.

Der von Schopenhauer philosophisch begründete Gedanke, daß alle Liebe Mitleid ist, hat auf Hauptmann's Dichtung einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt. So ist Selbstlosigkeit Hauptmann's höchstes Ideal, so glaubt er an einen Kulturfortschritt, wenn die Menschen selbstlos leben und wirken. Dieser Glaube deutet schon die Religiosität Hauptmann's an, die sich auch in seinem Gottsuchen, seinem Streben nach dem Unfaßbaren, Unendlichen offenbart, das wir in vielen seiner Werke finden, so fest diese auch im Erdenleben stehen, so naturalistisch auch seine Darstellungsweise ist. Paul Schlenther sagt in seinem Buche über Hauptmann: „Realität ist das Auswendige, Mystik das Inwendige“. „Hinter unserem Dasein steckt etwas anderes, welches uns erst zugänglich wird, wenn wir die Welt abschütteln“, sagt Hauptmann in dem Roman „Atlantis“.

Pessimistisch betrachtet er die Natur: „Man kennt die unüberbietbare Grausamkeit und Brutalität der Natur theoretisch, aber in ihrem realen Umfang, in ihrer Tatsächlichkeit muß man sie immer vergessen, um leben zu können.“ Trotzdem erblickt er „überall in der Natur das Wartende“. Nicht minder düster betrachtet er das Leben unserer Zeit, die er als einseitig,

blasiert und übersättigt schildert, die weder Illusionen noch Ideale habe, und deren Tugend meist nur faule Bequemlichkeit sei. Die Zivilisation geize mit allem, nur nicht mit den Menschen, die ihr Bestes unter der Geckerei der Zeit verbergen. Ferner spricht der Dichter von einem „Wahnwitz der Erwerbsgier, von einem schreiend gierigen Konkurrenzkampf, einer wilden und schamlosen Katzbalgerei des Erwerbes“. Die Frage, ob das Zeitalter der Maschinen, die den Menschen zu Sklaven machen, das menschliche Elend vermindert, oder das Glück gesteigert habe, verneint er. Neben den höchsten Schöpfungen der Wissenschaft beständen die ältesten Köhlerirrtümer. Noch pessimistischer sieht Hauptmann in die Zukunft; denn er kann sich nicht von der Unmöglichkeit eines Rückfalls in die grauenvollsten Zeiten überzeugen. Dieser Pessimismus Hauptmann's hängt eng mit seinem Mitempfinden zusammen. — Auch auf ihn selbst kann man die Worte beziehen, die er Loth sprechen läßt: „Mein Kampf ist ein Kampf um das Glück Aller“.

Dieses Mitgefühl zeigt sich in allen Stadien der Entwicklung Hauptmann's. Schon das Erstlingswerk: „Promethidenlos“ bedeutete nach Schlenther „die Wandlung vom Mitleid mit sich selbst zu einem Mitleid mit der Menschheit“. Damals bereits hatte er seine Aufgabe als Dichter erkannt, als er den Elenden zurief:

„So laßt in eurem Schmutz mich hocken,
Laßt mich mit euch, mit euch im Elend sein!“

Im ersten größeren Werk: „Vor Sonnenaufgang“ tritt dieses eigentliche Wesen seiner Dichtung klar hervor. Dieses soziale Drama ist das einzige Werk Hauptmann's, aus dem eine bestimmte Tendenz herausragt. Das erschütternde Gemälde der Trinkerfamilie, welche verkommt und deren Sünden unschuldige Generationen büßen müssen, wäre selbst dann eine gewaltige Anklage gegen den Teufel Alkohol, wenn in ihm nicht das Schlechte über das Edle triumphierte, und nicht der Idealist käme, der Reden gegen den Alkoholismus hält.

Doch erst in den nächsten Werken beginnt Hauptmann eine ethische Wirkung zu erzielen durch reine Kunst, deren Absicht nicht auf der Oberfläche schwimmt. Zunächst verkörpert das Drama „Einsame Menschen“ einen Ibsen'schen Kampf einer neuen, freien Sittlichkeit, die veraltete, drückend pedantische Fesseln sprengt, aber dafür festere, edlere Bande schmiedet, gegen kleingläubige Unduldsamkeit, die nicht auf den Kern sieht und durch Formen Sittlichkeit erzwingen will. Wiederum läßt der Pessimismus

des Dichters das Edle, Große am Kleinlichen zugrunde gehen.

Ebenso ist sein Meisterdrama „Die Weber“ aus diesem Mitleid geboren. Es ist nicht eine, sondern die Dichtung des Elends und packt mit eiserner Gewalt jeden, der sie auf sich wirken läßt. Nur der Weberenkel Hauptmann, der so tief alle Leiden mitempfindet, konnte diesen Verzweiflungsschrei des unter des Schicksalslast zusammenbrechenden Volkes ausstoßen.

Durch die gleiche „reine Menschlichkeit“, der Nebenabsichten fern liegen, erschüttern die Seelenqualen des „Fuhrmann Henschel“. Dem „Michael Kramer“ ähnlich, der aus Leiden sich zur Größe erhebt und vor den ewigen Rätseln Tod und Liebe erschauert, kämpft auch Henschel mit dem uns umgebenden unsichtbaren Leben, das wir Gott, Natur oder Schicksal nennen. Er könnte sich vor dem Untergang retten durch Selbstentsagung; aber er entsagt nicht, und so überwältigt ihn das Brutale, Dämonische.

„Rose Bernd“ kann sich diesem Werk zur Seite stellen. Es ist die Alltagstragödie von den Leiden eines Mädchens, dem eigener Lebensdrang und die Brutalität der Männer zum Verhängnis werden, wie der Held in dem Drama „Gabriel Schilling's Flucht“ durch Frauen, die ihn nicht begreifen, untergeht. Alle Schuld sühnen in „Bernd“ aber die beiden Betrogenen, die ethischen Gestalten des Dramas, zu denen selbst der Sittenrichter gehört, der, von Mitleid überwältigt, seine Strenge und ihre Sünde vergißt bei dem Anblick der Menschenleiden und nur ausruft: „Was muß die gelitten han!“

Auch „Der arme Heinrich“ sei hier als Höhepunkt einer verinnerlichten Leidschilderung genannt.

Ein „Erlösungsmysterium“ kann man „Hanneles Himmelfahrt“ nennen, die Verkörperung der generationenlang darbenden und vergebens hoffenden Volksseele in einem Kinde, dem die Erfüllung seiner Sehnsucht erst im Todeskampfe beschieden ist. In dieser schlichten und tiefen Dichtung hat Hauptmann die deutlichste Gestaltung des „anderen Daseins“ erreicht, ein Ineinanderwirken von Schmerz und Lust, von Tod und Leben, von Erdenweh und Himmelssehnsucht, von Traum und Wirklichkeit.

Die Gewalt der Mutterliebe, die alles verklärt, ist der leitende Gedanke der Berliner Tragikomödie „Die Ratten“. Hier entlastet er nicht nur die Dirnen, sondern erhebt für sie eine furchtbare Anklage gegen die heutigen Zustände, die sie entgleisen ließen. Was schon im „Promethidenlos“ bei der Darstellung der italienischen Sünderinnen angedeutet, in „Quint“, der sich einer Verstoßenen und in einen Hofwinkel Geflüchteten erbarmt, ausgeführt ist, wirkt hier am ergreifendsten, wenn Hauptmann

schildert, wie ein Student die ruhelose und zertretene Seele seiner Schwester sucht. Wie oft, meint er, mag sie, obdachlos und verlassen, ausgestoßen und entwürdigt, darüber nachdenken, wie „triefend von Menschenliebe, triefend von Christentum zweitausend Jahre nach Christi Geburt diese allerchristlichste Welt sich manifestiert . . . Die arme Aussätzige und ihre furchterliche Anklage soll in meinem Innern lebendig sein! Und alles Elend, allen Jammer der Gemißhandelten und Entrechteten werfen wir mit in diese Flamme hinein!“

Auch ein Hauptwerk Hauptmann's, der Roman „Emanuel Quint“, zeichnet sich durch dieses Sichhineinversenken in fremde Seelenzustände aus, selbst da, wo des Dichters Anschauung von der seiner Gestalten abweicht. Quint's Anschauungen bestehen in der Religion des Mitleids, an deren Verbreitung er in Geistesumnachtung scheitert, weil „die Welt überall durch Selbstsucht getragen“ wird. Der Sozialismus kümmert ihn nicht, denn Quint sieht nur einen Weg zum Heil: Selbstentsagung durch Mitleid, wie sie uns das Mysterium des Gott-Menschen lehrt. Ergreifend ist dieses Gottsuchen des „Narren in Christo“, erschütternd das Zeitgemälde, das trostlos die Menschheitsgeschichte darstellt. Eine furchtbare Tragik liegt in der Erkenntnis, daß von Christi Lehren die Menschheit so wenig gelernt hat. Käme Christus wieder in die Welt, so fände er, daß sie schlimmer sei als je, daß er umsonst gelebt und gelitten habe; das ist die letzte Weisheit dieser grandiosen Dichtung.

Eine Vorstudie zu diesem Roman war die Novelle „Der Apostel“, die von einem Narren handelt, dessen kranker Geist seine im Grunde richtige Weltanschauung zum Wahnsinn treibt. In richtiger Erkenntnis verdammt er den Krieg und verschmäht tierische Nahrung, weil er die Tiertötung verabscheut; aber in seinem Wahwitz bekämpft er Kultur und Kunst, weil er in ihnen Hindernisse der Verwirklichung seiner Ideale erblickt.

In seinen Dichtungen spricht Hauptmann seine Ansichten über viele ethische Bewegungen unserer Zeit aus, obwohl er sich grundsätzlich wie von der Politik, so auch von ethischen Vereinigungen fern hält. Das kann diese aber meiner Meinung nicht hindern, Hauptmann zu den Ihrigen zu rechnen.

Mit besonders scharfen Worten geißelt Hauptmann den Krieg. „Verkehrt ist es, die Religion Christi, diese Religion der Duldung, Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu Menschenschlächtern heranzubilden.“ — „Habt ihr nicht“, sagt der Dichter mit Quint, „die Völker bewaffnet, die Welt mit Myriaden von furchtbaren Mordinstrumenten bedeckt? Schwimmen nicht

eure ungeheuren eisernen Mordmaschinen auf allen Meeren, und meint ihr, daß der Heiland eure Kanonen, eure Gewehre und eure scheußlichen Metzelfeste segnen wird?" — Auch Hauptmann's letztes Werk, daß so heiß umstrittene „Festspiel in deutschen Reimen“, klingt in eine Verherrlichung des Friedens aus. Es ist tief zu beklagen, daß die Aufführungen des Werkes, dessen litterarischer Wert von Hauptmann's Gegnern meiner Meinung nach sehr unterschätzt wird, auf der Breslauer Jahrhundert-Ausstellung vornehmlich aus dem Grunde vorzeitig abgebrochen wurden, weil es in den Zuschauern keine Kriegsbegeisterung weckt und den Fürsten jener Zeit keine unverdienten Lorbeerkränze flicht. Es ist höchst anerkennenswert, daß Hauptmann, der durch die Jahrhundertfeier hervorgerufenen Kriegsbegeisterung eine Dichtung entgegengesetzt, die zwar die Notwendigkeit der Befreiungskriege betont, aber die Schrecken des Krieges ausmalt und darstellt, daß ein Kulturfortschritt nur in Friedenszeiten möglich ist.

Mit Hauptmann's Abscheu vor den blutigen Greueln des Krieges hängt seine Hinneigung zur blutlosen Ernährung zusammen. Er selber lebte jahrelang vegetarisch. In dem Roman „Atlantis“ läßt er eine der Hauptpersonen sagen: „Ich finde es scheußlich, Fleisch zu essen! Ich habe ein schönes Huhn im Garten, ich sehe es alle Tage, und nachher schneide ich ihm die Gurgel durch und fresse es auf“ . . . „Aber das Schlimmste ist dieses furchtbare fortgesetzte Blutvergießen, was zur Erhaltung der menschlichen Fleischfresser notwendig ist! Diese Riesenschlachthäuser von Chicago, wo der maschinenmäßige Massenmord unschuldiger Tiere fortwährend im Gange ist! Man kann ohne Fleisch leben! Man braucht nicht Fleisch essen!“

Ebenso treffend und wichtig ist Hauptmann's Anschauung von der Vivisektion, die er in dem selben Werk für eine Schande und Sünde der Aerzte erklärt: „Es ist eine schreckliche Sündenschuld, wie man Tiere, bloß um irgend einem gleichgiltigen Menschen das Leben zu verlängern, kaltblütig und grausam zu Tode quält.“ In seinem anderen Roman ist der Dichter der Ansicht, daß Schuld nur Schuld zeuge und daß die Menschheit von dem Verbrechen am Tiere nur den Fluch habe. „Uebrigens hätte die Menschheit bereits einen so großen Erkenntnischatz, daß sie ihn gegen die Summe des massenhaften, brutalen Unsinns, der die Welt beherrsche und der von einer niedrigen und beschränkten Selbstsucht getragen sei, nur durchzusetzen brauche, um von dem größten Teil der Uebel, denen sie jetzt mit falschen

Mitteln zu Leibe gehe, befreit zu sein.“ — Wenn Hauptmann als medizinischer Laie schon in der Voraussetzung der Nützlichkeit der Vivisektion diese als Verbrechen bezeichnet, wie wächst dann diese Sünde der Menschheit ins grauenhaft Unermeßliche, wenn die von manchen der bedeutendsten Mediziner vertretene Ansicht zutrifft, daß die Vivisektion entbehrlich sei!

Es ist für eine Persönlichkeit von solch' ethischer Tiefe wie Hauptmann fast selbstverständlich, daß er auch gegen das schale Jagdvergnügen energisch Stellung nimmt. In der Tat nennt er die ganze Jagd einen Unfug und bezeichnet die Menschen, die es fertig bringen können, zu ihrem Vergnügen Tiere zu Tode zu hetzen, als Bestien.

Ueberhaupt giebt es wenige Dichter, in deren Werken die Tiere eine so große Rolle spielen wie in denen Hauptmann's. Der „Griechische Frühling“ und das Fragment „Das Hirtenlied“ sprechen von seiner Begeisterung für den Hirtenberuf, der allein ein Zusammenleben der Menschen mit jenen Geschöpfen ermöglicht, deren Gefühle noch redlich und urgewaltig und nicht so abgeschwächt wie beim heutigen Menschen sind. Als Quint von den Kulturmenschen verlassen wird, sind Tiere und Hirten seine Freunde. Und in der götterreichen Landschaft des Parnasses hat der Dichter Blicke für ein gefesselt Lamm und fühlt dessen Qualen mit. Der ganze griechische Traum ist verschwunden, und der Dichter schildert nur den Ausdruck im Angesichte dieses „armen, unsäglich leidenden, zuckenden Tieres“, mit einer Vertiefung in seine Seele, deren nur wenige fähig sind. Aber auch den Freudenausdruck eines Pudels beschreibt er, und den „funkelnden Blick“ eines Bockes, aus dem er „einen wahrhaft dämonischen Ausdruck zeugender Kräfte“ herausliest.

Daß Hauptmann als Tierfreund, Vegetarier und Vivisektionsgegner auch ein Anhänger der Naturheilbewegung ist, wird wohl keinen Leser wundern. „Gute Luft, Bewegung, Sonne, Seife“ nennt er im „Quint“ „das ganze ärztliche Evangelium“. — Auch der Kampf gegen den Alkoholgenuß wird in seiner ganzen Bedeutung von Hauptmann erkannt.

Es ist ein tief trauriges Zeichen für den sittlichen Stumpfsinn unserer Zeitgenossen, daß ein Dichter, der in seinen Werken eine solche Fülle von tiefen Gedanken über die wichtigsten ethischen Fragen ausgesprochen hat wie Hauptmann, als Ethiker fast gar nicht beachtet und verstanden wird, trotzdem er seit Jahrzehnten zu den am meisten gelesenen und besprochenen Dichtern unserer Zeit gehört.



Neue Friedens-Litteratur II.

000

Werke von Dr. Hans Wehberg.

Kommentar zu dem Haager „Abkommen betreffend die friedliche Erledigung internationaler Streitigkeiten“ vom 18. Oktober 1907. Von Dr. Hans Wehberg. (Beilageheft des „Archivs des öffentlichen Rechts.“) Verlag von I. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1911. Preis: 5 M., gebunden 6 M.

Die Schriften Hans Wehberg's finden, obwohl der Verfasser erst im 28. Lebensjahre steht, schon seit mehreren Jahren nicht nur im Kreise der Praktiker, sondern auch bei der theoretischen Völkerrechtswissenschaft hohe Beachtung und Anerkennung. Besonders sein Werk über den internationalen Gerichtshof für Privatklagen, seine Textausgaben der Haager Abkommen und seine von tiefer Sachkenntnis zeugenden Aufsätze in der „Friedens-Warte“ werden als sehr wertvolle Arbeiten anerkannt. Auch Wehberg's Kommentar des Haager Friedenswerkes läßt eine staunenswerte Belesenheit und hohe Urteilsreife erkennen. Der Geist, von dem das Ganze beseelt ist, tritt schon im Vorwort zutage, worin Wehberg sich gegen die Gleichgültigkeit wendet, die noch in weiten Kreisen dem brennendsten Problem unserer Zeit gegenüber herrscht, und worin er es bitter beklagt, daß von den Völkerrechtslehrern — trotz Nippold, Meurer, v. Ullmann, Niemeyer, Schücking, v. Liszt, Kohler, Laband, Zorn und nicht zuletzt Wehberg selbst — „mit solcher Hartnäckigkeit der Ausbau des Kriebsrechtes gefördert und der des Friedensrechtes vernachlässigt wird“. Der wertvolle Kommentar, der durch ein genaues Quellen-, Personen- und Sachregister noch wesentlich an Brauchbarkeit gewinnt, bildet einen zuverlässigen Führer durch das Labyrinth der Fragen, die durch das Haager Friedensabkommen von 1907 angerührt worden sind, und hat ferner den Vorzug, Uneingeweihte darüber zu belehren, welchen gewaltigen Umfang die Wissenschaft vom Frieden in unserer Zeit, kurz vor der III. Haager Konferenz, bereits gewonnen hat. Wer lernen will, dem ist hier reiche Gelegenheit dazu geboten.

C. L. Siemering.

Die Abkommen der Haager Friedenskonferenzen, der Londoner Seekriegskonferenz, nebst Genfer Konvention. Von Dr. Hans Wehberg. Mit Vorwort von Geheimrat Professor Dr. Zorn. Verlag von J. Guttentag, Berlin. 1912. 250 Seiten. Preis: gebunden 3 Mark.

Das ist ein verdienstvolles, handliches Compendium, eine Art Taschenausgabe des heute gültigen Völkerrechts. Auch diese Arbeit

Wehberg's zeichnet sich durch hervorragenden Fleiß und bewundernswerte Belesenheit aus. Es besteht, abgesehen von dem trefflichen Vorwort Zorn's, aus einer Einleitung und aus der Uebersetzung der staatsrechtlichen Abkommen, wie sie auf den Haager Konferenzen, der Londoner Seekriegskonferenz und der Genfer Konvention vorliegen. Wir erwähnen, um eine Vorstellung von dem reichen Inhalt zu geben, das Abkommen zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle, das Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs, das Abkommen über die Errichtung eines internationalen Prisenhofs, das Abkommen betreffend die Rechte und Pflichten der Neutralen im Fall eines Seekriegs, sowie den Entwurf eines Abkommens über die Errichtung eines Schiedsgerichtshofs. Uns interessiert am meisten die gewandt geschriebene Einleitung, die in leichtflüssiger und volkstümlicher Weise die Geschichte der Friedenskonferenzen erzählt und ihre Resultate zusammenstellt. Das Büchlein bietet trotz des trockenen Stoffes eine nahezu unterhaltende, jedenfalls aber sehr lehrreiche Lektüre.

Stadtpfarrer Otto Umfrid.

Das Problem eines internationalen Staaten-gerichtshofs. Von Dr. Hans Wehberg. Verlag von Duncker & Humblot, München. 1912. 243 Seiten. Preis: 6,50 Mark.

In der groß angelegten Sammelarbeit: „Das Haager Werk“ nimmt die Schrift Wehberg's, dieses zukunftsreichen und zu den größten Hoffnungen berechtigenden jungen Gelehrten, einen hervorragenden Platz ein. Wehberg ist nicht nur ein vorzüglicher Kenner der gesamten umfangreichen völkerrechtlichen Litteratur des In- und Auslandes, die durch die wissenschaftliche Verarbeitung der auf den Haager Konferenzen erzielten Resultate hervorgerufen wurde, er ist auch ein mit haarscharfer Logik arbeitender und mit blitzender Gedankenscharfe ausgerüsteter Jurist. Der Gedankengang des vorliegenden Werkes läßt sich kurz im Folgenden darstellen. Es handelt sich darum, an Stelle des jetzigen Schiedsgerichtshofs vom Haag, der bekanntlich nur aus einer Anzahl von Schiedsrichtern besteht, aus welcher die streitenden Staaten die ihnen genehmen Juristen wählen können, einen wirklichen ständigen Staatengerichtshof zu setzen. So sehr Wehberg die Ergebnisse der Haager Konferenzen anerkennt, so eindringend ist doch andererseits der Nachweis der Unzulänglichkeit des bisher Erreichten. Er deckt die Fehler des bisherigen Systems auf, so den Mangel an

juristischer Prägung der Urteile, die viel mehr von Billigkeitsgründen und diplomatischen Erwägungen, als von wirklich rechtlichen Betrachtungen eingegeben waren; ferner das verhängnisvolle Fehlen einer Anknüpfung an früher ergangene Urteile, womit die Unfähigkeit, eine wirkliche Rechtsnorm zu schaffen, zusammenhängt; endlich die Ungeheuerlichkeit der Bestimmung, nach welcher die im Streit befindlichen Staaten die Schiedsrichter aus ihren eigenen Untertanen wählen dürfen, womit sie sich also zu Richtern in eigener Sache machen. Dem gegenüber zeichnet Wehberg das Ideal eines wirklichen ständigen und unparteiischen Staatengerichtshofs, der aus eigentlichen Berufsrichtern zusammengesetzt sein und dauernd im Haag tagen müßte. Den Unterschied gegenüber dem alten System präzisiert er in folgenden klar formulierten Sätzen. Das neue System würde sich in folgenden Punkten auszeichnen: 1. keine Diplomaten, sondern Berufsrichter, 2. Ausschluß der nationalen Richter, 3. wirkliche Ständigkeit des Gerichtshofes, 4. direktes Klagerecht und 5. Schaffung einer Revisionsinstanz. Daß ein derartiger Gerichtshof sozusagen im Entstehen begriffen ist, hat sich schon auf der 2. Haager Konferenz gezeigt, wo das auch von deutscher Seite unterstützte Projekt nur an formalistischen Schwierigkeiten, die künftig vermieden werden können, gescheitert ist.

Bei aller Anerkennung für die bedeutende Leistung, die wir der Feder Wehberg's verdanken, muß doch auf der andern Seite hervorgehoben werden, daß unsre Völkerrechtsgelahrten, und unter ihnen auch Wehberg, geneigt scheinen, das Haager Werk zu hoch zu schätzen. Die moderne Geschichte hämmert es sozusagen den Zeitgenossen ein, daß dem totkranken Weltfrieden mit den Pflästerchen, die in der Apotheke vom Haag fabriziert werden, nicht beizukommen ist. Weder der ruchlose Burenkrieg, noch die Massenschlächtereien in der Mandschurei, weder der Raubzug nach Tripolis, noch die Metzeleien auf dem Balkan sind durch die Mittelchen vom Haag verhindert worden. Ein Staat, der auf Eroberung ausgeht, wird sich auch künftig weder durch die Haager Schiedsrichterliste, noch durch einen etwaigen, wirklichen Gerichtshof hindern lassen, seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Der Kriegsseuche, die heutzutage noch in Europa grassiert, muß mit stärkeren Mitteln begegnet werden. Der Krieg wird erst dann vermieden werden, wenn dem angegriffenen Staat nicht nur ein Klagerecht zusteht, wenn sich vielmehr die Kulturstaaten dazu verpflichten, dem klagenden Staat auch wirklich zu seinem Recht zu verhelfen, und den Gegner durch eine Bundesexekution niederzuzwingen.

Stadtpfarrer Otto Umfrid.

Das Völkerrecht. Von Dr. Hans Wehberg. Volksvereinsverlag, M.-Gladbach. 1912. Preis: 40 Pf.

Der unermüdliche Gelehrte bietet hier auf 46 Seiten einen kurzen Abriss des bestehenden Völkerrechts. In einleuchtender und gemeinverständlicher Weise wird ein Bild von dem gewaltigen Netz der bestehenden Verträge entworfen, durch welche die Staatengesellschaft zusammengekettet ist. So populär und anschaulich die kleine Schrift gehalten ist, so gründlich und umfassend ist doch die wissenschaftliche Vorarbeit, die dem Büchlein zu Grunde liegt. Stadtpfarrer Otto Umfrid.

Die internationale Friedensbewegung. Von Dr. Hans Wehberg. Volksvereinsverlag, M.-Gladbach. 1912. Preis: 40 Pf.

Einer der begabtesten unter den jüngeren Kriegern des Friedensheeres bietet hier den weitesten Kreisen eine der besten unter den kurzen Schriften über die täglich zeitgemäßer und brennender werdende Frage des Völkerfriedens. Auf nur 47 Seiten giebt Wehberg eine gemeinverständliche und ganz hinlängliche Darstellung der verschiedenen Seiten — auch der ethischen — des wichtigen Gegenstandes. Diese Schrift verdient Millionen Leser. (Nebenbei bemerkt: am Schluß der 46. Seite steht irrtümlich 200000 Mark als Betrag des Nobel-Friedenspreises; es sollte heißen: Frank.) Leopold Katscher.



Die internationale Verwaltung und die Ansätze zu einer internationalen Gesetzgebung. Von Alfred H. Fried. Aus der Zeitschrift „Dokumente des Fortschritts“. Verlag von Georg Reimer, Berlin. Preis: 1 M.

In seiner bekannten, geistvollen Art hat Fried wieder einmal gezeigt, daß die staatliche Entwicklung ganz ähnliche Wege geht wie die Natur im Aufbau der Gebirge. Der Laie meint, es sei alles nur großen Eruptionen zu verdanken, der Gelehrte aber erkennt, daß ganze Gebirgszüge aus Massen von Sedimenten bestehen, die sich in langsamer Stufenfolge angehäuft haben. Einem ähnlichen Gedankengang ist auch die vorliegende Schrift entsprungen. Mit erstaunlicher Meisterschaft zeigt Fried die tausend Fäden auf, aus denen das Gewebe internationalen Lebens heute schon besteht. Politische X-Strahlen sind es, die den Sehenden das Werden der Staatengesellschaft ahnen lassen, zu einer Zeit, da die kurzsichtigen Pfahlbürger nichts als Barrieren vor sich sehen. Es ist erbaulich, an der Hand dieses bewährten Führers den Bau der zwischenstaatlichen Organisation zu besichtigen und sich die zahlreichen Verwaltungsorgane und gesetz-

geberischen Ansätze zeigen zu lassen, die den Prachtbau der Zukunft uns vor die Seele stellen.
Otto Umfrid.

Die Zukunft des Völkerrechts. Von L. Oppenheim. (Sonderabdruck aus der Festschrift für Karl Binding.) Verlag von Wilhelm Engelmann, Leipzig. 1911. 65 Seiten. Preis: 2 Mark.

Die vorliegende Schrift ist bedeutsam, weil sie mit außerordentlich fortschrittlicher Gesinnung ein Bild von der Entwicklung des Völkerrechts entwirft, die nach Oppenheim's Ueberzeugung in das kriegslose Zeitalter auslaufen wird. Der Verfasser hat eine hohe Meinung von dem Pacifismus und betont, daß weite Kreise von dieser Bewegung ergriffen sind und selbst die Regierungen sich ihrem Einflusse nicht mehr entziehen können. Im Einzelnen entwirft er sodann ein Bild von der zukünftigen Organisation der Staatengemeinschaft, die er sich freilich nicht in Form eines Weltstaates, sondern eines friedlichen Zusammenlebens der nationalen Staatengebilde denkt. Er zeichnet die Grundlagen der zukünftigen internationalen Gesetzgebung, die seiner Meinung nach nur durch einstimmig gefaßte Beschlüsse sämtlicher Staaten bewirkt werden kann, und der internationalen Rechtsprechung, die durch ein wirklich ständiges Gericht ausgeübt werden wird.

Dr. Hans Wehberg.

Die Organisation der Welt. Von Walther Schücking. Verlag von Alfred Kröner, Leipzig. 1909. 84 Seiten. Preis: 1 Mark.

Oppenheim's Buch zeigte den Weg in die Zukunft; das vorliegende Werk Schücking's deutet den Weg an, den die Menschheit bisher gegangen ist. Die vielfachen Versuche, die Menschheit zu organisieren, werden hier in meisterhafter Weise dargestellt. Der Weltstaat der Antike, der Weltstaatsgedanke des Mittelalters und die späteren Organisationsversuche finden gleich eingehende Berücksichtigung. Auch dieses Buch hat eine ganz besondere Bedeutung, weil aus ihm hervorgeht, wie stark die Sehnsucht nach einer Organisation der Menschheit zu allen Zeiten gewesen ist.

Dr. Hans Wehberg.

Das Deutsche Reich und die internationale Schiedsgerichtsbarkeit. Von Philipp Zorn. Verlag von Dr. Walther Rothschild, Berlin. 1911. 47 Seiten. Preis: 2 Mark.

Zorn geht davon aus, daß auf dem Gebiete des Völkerrechts in unserer Zeit eine so mächtige Bewegung herrscht wie nie zuvor. Den Mittelpunkt dieser Bewegung bilden, so betont Zorn mit Recht, die Haager Friedenskonferenzen. Das geringschätzige Urteil der Zeitgenossen über die erste Haager Konferenz ist längst

gewichen und hat einer gerechteren Würdigung der großen und wertvollen Arbeit Platz gemacht. Der Abrüstungsgedanke, soweit er auf den Haager Konferenzen zur Verhandlung kam, war nach Zorn's Meinung freilich phantastisch. Dagegen hat ein zweiter Gedanke, der des völkerrechtlichen Schiedsgerichts, im Haag die größte Bedeutung gewonnen. Zorn prüft dann sowohl die Frage des ständigen Schiedshofes wie der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit. Er ist nicht dafür, an Stelle des jetzigen Haager Hofes, dessen Richter bekanntlich nur von Fall zu Fall zusammentreten, wirklich ständige Richter einzusetzen, solange wir noch nicht größere Erfahrungen mit dem Haager Hofe gemacht haben. Mit dieser Anschauung steht übrigens Zorn ziemlich allein da. Ich halte sie nicht für begründet. Denn wenn bisher nur wenige Fälle (übrigens immerhin 12) dem Haager Hofe übergeben wurden, so liegt dies vor allem daran, daß der jetzige Hof zu teuer ist.

Aber von dieser Meinungsverschiedenheit soll hier ganz abgesehen werden. Der Hauptpunkt des Buches ist das Problem des Weltschiedsvertrages, den Deutschland bekanntlich sowohl 1899 wie 1907 abgelehnt hat. Zorn tritt nun für diesen Vertrag mit einer Wärme und Begeisterung ein, die gewiß überall Aufsehen erregen wird. Alle von Deutschland gegen den Weltschiedsvertrag gemachten Einwände sind nach Zorn's Ansicht unzutreffend. Es liegen keinerlei Gründe vor, sich dem Weltschiedsvertrage zu widersetzen. Die Lösung der Frage hängt ganz allein von Deutschland und Oesterreich ab, wie Zorn am Schlusse dieser meisterhaften Rektoratsrede hervorhebt.

Dr. Hans Wehberg.

Handbuch der Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. 2 Teile. 2., gänzlich umgearbeitete Auflage. Reichenbach'sche Verlagsbuchhandlung (Hans Wehner), Leipzig. I. Teil: 1911. 281 Seiten. Preis: 3 Mark. — II. Teil: 1913. 492 Seiten. Preis: 5 Mark. Beide Teile in 1 Halbfranzband: 10 Mark.

Annuaire du mouvement pacifiste pour l'année 1913. Publié par le Bureau International de la Paix à Berne. 355 Seiten. Kostenfrei.

In keiner andern Sprache giebt es ein Werk wie den zweiten Teil des Fried'schen Handbuchs. Es bietet in großen Zügen alles, was sich auf die Geschichte, den Umfang und die Organisation des „Pacifismus“ bezieht und bringt die ganze Materie auf ihren neuesten Stand (1912). Es handelt sich da um ein für Interessenten durchaus unentbehrliches Nachschlagewerk von hohem Werte. Ganz besonders nützlich sind die biographischen Mitteilungen über die in der Friedenssache eine nennens-

werte Rolle spielenden noch lebenden Persönlichkeiten, ferner der „Führer durch die pacifistische Literatur“ und die Daten über die schon vorhandenen Ansätze zur „Weltorganisation“. Die Darstellung der Haager Konferenzen im geschichtlichen Abschnitt ist namentlich für Uneingeweihte wegen ihrer Knappheit und Klarheit ungemein nützlich. Ein Sach- und Personenregister erhöhen die Brauchbarkeit des Buches, dessen Preis ein äußerst mäßiger ist.

Bei dieser Gelegenheit sei auf die schon vor fast zwei Jahren erschienene zweite Auflage des ersten Bandes des „Handbuches“ hingewiesen, der vorwiegend die theoretische Seite des Gegenstandes behandelt und zwar kein solches Unikum ist wie der zweite, dafür aber geradezu ein Meisterwerk der Darstellung. In fast völlig erneuter Fassung bespricht darin der überaus sachkundige Herausgeber der „Friedenswarte“ die Grundbegriffe und die realen Grundlagen der Friedensbewegung, die Umriss der „Organisation des Weltfriedens“, die Mittel der gewaltlosen Schlichtung interstaatlicher Streitigkeiten, die Abrüstung (Geschichte und Möglichkeiten), die Bedeutung des Haager Werkes usw. in ebenso übersichtlicher wie lichtvoller Weise.

Das im ersten Jahrgang stehende „Annuaire“ des Internationalen Friedensbureaus in Bern wendet sich vornehmlich an die tätig in der Bewegung stehenden Friedensfreunde. Es ist hauptsächlich der Darstellung der Organisation gewidmet, welche es sehr detailliert schildert, während Fried sich auf die Umriss beschränken muß. Die Vereine und anderen Organe der Bewegung werden mit vielen Einzelheiten verzeichnet. Auch die Zusammenstellung der Fachliteratur ist weit eingehender als bei Fried. Es fehlt auch nicht an einer Liste der zwischen 1794 und 1910 geschlossenen Schiedsverträge zwischen einzelnen Staaten, und es wird manchen Leser überraschen, zu sehen, wie zahlreich sie sind. Von großem praktischem Nutzen ist das umfassende Adressenmaterial, welches in dem Buche angesammelt ist.

Das Fried'sche „Handbuch“ und das Berner „Annuaire“ ergänzen einander und sollten wegen ihrer praktischen Wichtigkeit die Beachtung aller Anhänger der Friedensbewegung finden.

Leopold Katscher.

Annuaire de l'Union Interparlementaire. Von Lange. 1.—3. année. Misch & Thron, Bruxelles. 216, 226 und 290 S. Je 5 Francs.

Das Jahrbuch der Interparlamentarischen Union, das seit 1911 erscheint, nimmt in der internationalrechtlichen Litteratur einen besonders vorteilhaften Platz wegen seiner Mannigfaltigkeit und Zuverlässigkeit ein. Die Ziele und die

Konferenzen der Union, die neueren Ereignisse in der Schiedsgerichts-bewegung, die internationalen Kongresse usw. werden hier jährlich geschildert. In dem neuesten Bande befinden sich zwei große Biographien der Vorkämpfer Passy und Beernaert mit Bildnissen. Wer sich nicht alle die zahlreichen internationalen Nachschlagewerke kaufen kann, wird in diesen Jahrbüchern einen unentbehrlichen Wegweiser begrüßen.

Dr. Hans Wehberg.

Das Menschenschlachthaus. Bilder vom kommenden Krieg. Von Wilhelm Lamszus. Verlag von Alfred Janßen, Hamburg 1912. 111 Seiten. Preis 1 M.

Der große Friedensfreund Johann von Bloch, der Schöpfer des Kriegs- und Friedensmuseums in Luzern, hatte Recht, wenn er sagte, „daß sich in unserer Zeit nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Litteratur eine entschiedene Abkehr vom Krieg konstatieren läßt“.

Der Verfasser des vorliegenden Büchleins ist ein Hamburger Volksschullehrer. Das „Menschenschlachthaus“ ist der Krieg. Ein Landwehrmann, der von Haus und Familie muß, schildert den Krieg, wie er sein wird. So nackt und wahr hat uns wohl noch niemand den Krieg, das Schlachthaus der Erde, vor Augen gestellt wie Wilhelm Lamszus.

Bis jetzt kannten wir wohl durch die Werke von B. v. Suttner („Die Waffen nieder“), Leonid Andrejew („Das rote Lachen“), Lemonnier („Les charniers“), Tolstoi („Krieg im Frieden“) u. a. den Krieg, wie er war; nun aber kennen wir auch den „kommenden“ Krieg. Die Welt hat noch niemals 20 Millionen unter Waffen gesehen, und bei der Frage der Massenverpflegung der gesundgebliebenen wie der Massenbehandlung der verwundeten Soldaten der Millionenarmeen stehen selbst die hervorragendsten militärischen Autoritäten vor dem fatalsten aller Fragezeichen.

Das danteske Höllengrausen der Schlacht vermag nur ein Dichter wie Lamszus festzuhalten. Wenn er z. B. in „Blut und Eisen“ den Kampf mit Maschinengewehren schildert: „Wir laufen ja nicht einmal gegen Menschen an — Maschinen sind auf uns gezückt. Wir laufen ja nur gegen die Maschinen an. Und die Maschine triumphiert in unser Fleisch hinein. Und die Maschine trinkt das Blut aus unsern Adern und säuft es eimerweise aus. Schon liegen hinter uns die Angeschossenen in Reihen hingemäht und wälzen sich auf ihren Wunden. Und doch stürmt es von hinten nach, zu hunderten, junges, gesundes Menschenfleisch, das die Maschine schlachten wird . . . So massenhaft, so kaltblütig, so sachverständig rottet man nur das Ungeziefer aus. In diesem Kriege sind wir nicht sals Ungeziefer mehr.“ — „Einst war's

ein Reitertod, ein ehrlicher Soldatentod. Jetzt ist es ein Maschinentod!" so heißt es an anderer Stelle des Büchleins.

Und dann lesen wir eine erschütternde Abschiedsszene eines alten Mütterchens von ihrem Jungen auf dem Bahnhof, wenn er hinausgeht in den „frischen fröhlichen“ Krieg! „Sie spricht kein Wort. Sie sieht nur ihren Jungen an, und der Junge sieht auf seine Mutter nieder. Da kommt es mir wie eine Offenbarung: Franzosen können weinen. Das ist ja alles wie bei uns. Sie weinen, wenn sie von einander Abschied nehmen. Sie lieben sich und fühlen Schmerzen.“

Doch genug! Man lese selbst das Buch, jung und alt, um sich ein Urteil darüber zu bilden, ob der Krieg, den schon vor mehr denn hundert Jahren einer der größten Geister und Denker aller Zeiten, Immanuel Kant, „die Quelle alles Uebels und Sittenverderbnis“ genannt hat, es nicht verdient, daß ihm die beschönigende Maske heruntergerissen werde, wie Wilhelm Lamzus es mit seinem „Menschenschlachthaus“ getan hat!

Richard Feldhaus.

Kirche und Krieg. Von W. Nithack-Stahn, Pfarrer. I. Fricke's Verlag, Halle. 1913. 31 Seiten. Preis: 50 Pf.

Der in Heft II/5 der Ethischen Rundschau abgedruckte Aufruf, in welchem die evangelischen Geistlichen H. Francke, W. Nithack-Stahn und O. Umfrid ihre Amtsgenossen auffordern, die Friedensbewegung zu fördern, wurde an 4000 Geistliche mit der Bitte um Unterschrift gesandt. 400 sandten den Aufruf unterschrieben zurück; viele von ihnen sprachen auch brieflich ihre freudige Zustimmung zu dieser Friedenskundgebung aus. Eine große Anzahl von Pfarrern und Theologie-Professoren lehnten es aber mit großem Nachdruck ab, den Aufruf zu unterschreiben. Auszüge aus den Antworten einiger dieser Geistlichen sind in der oben angezeigten Schrift abgedruckt. Ihre Einwendungen gegen die Friedensbewegung sind so töricht und so widerchristlich, daß ich beim ersten Lesen dieser Briefauszüge vermutete, die Schrift Nithack-Stahn's sei eine ganz überflüssige Arbeit, da ein so einfältiges Gerede wie das dieser geistlichen Friedensfeinde nicht widerlegt zu werden braucht. Nithack-Stahn wendet sich aber nicht ausschließlich gegen diese Behauptungen seiner Amtsgenossen, sondern betrachtet hier in einer

selbständigen kleinen Abhandlung die Stellung der Christen zum Kriege von der Zeit Christi bis heute und erinnert in eindringlichen Worten sowohl die Kirchen wie die einzelnen Christen an ihre Pflicht, die Friedensbewegung zu fördern. Nithack-Stahn hält es für kein Uebel, daß das Christentum viel von den Eigentümlichkeiten der Völker angenommen hat, unter denen es verbreitet ist, daß also verschiedene „Rassentypen des Christentums“ entstanden sind. Aber er verlangt, daß die Landeskirchen stets die Bruderschaft aller Menschen predigen, daß sie Gott als den Vater aller Menschen, nicht als „den großen Alliierten“ eines nationalen Heeres betrachten. „Die Kirche darf nimmermehr parteiischer Anwalt nur des eigenen Volkes sein, sie hat ein sittliches Richteramt über den Völkern“. Die Schrift verdient weit verbreitet zu werden, besonders unter den Theologen aller christlichen Bekenntnisse.

Mir gefällt an der Schrift nur nicht, daß Nithack-Stahn auch die ruchlosen Ansichten einiger Gegner des Aufrufs nicht mit schärferen Worten bekämpft. Vielleicht glaubte er durch eine ruhige, aller starken Gefühlsäußerungen sich enthaltende Sprache seine Gegner am ehesten bewegen zu können, seine Antwort auf ihre Einwendungen unbefangen zu prüfen; ich glaube aber, daß die Bekenner solcher empörender Ansichten, wenn sie nicht an einem moralischen Irrsinn leiden, der jede Verständigung ausschließt, in der Regel am besten dadurch zur Besinnung gebracht werden können, daß man ihnen durch scharfe Worte zeigt, wie schmerzlich ihre Ansichten das sittliche Gefühl anderer Menschen verletzen. Nithack-Stahn sagt selber, daß „Jesus aus Liebe gescholten, an den Pranger gestellt, mit Worten gepeitscht hat“. Jesus würde in unserer Zeit den Priestern, welche den Aufruf der drei wackeren evangelischen Pfarrer ein „christlich verbrämtes, sentimentales und schwächliches Gerede“, die ernststen Mahnworte der Friedensfreunde ein „Gewinsel“ und Jesus selber einen Kriegsfreund nennen, gewiß nicht nur mit sachlichen Vorhaltungen antworten, sondern mit solchen Worten des Zorns und der Verachtung, wie er sie so oft gegen die Unbarmherzigen und Scheinheiligen seiner Zeit schleuderte. Magnus Schwantje.

(Die Schrift „Barbareien“ von Walter Nithack-Stahn, die auch einen Aufsatz gegen den Krieg enthält, wird auf Seite 147 dieses Heftes besprochen.)

Schriften über die Friedensbewegung und über Fragen des Völkerrechts von Norman Angell, Mehemed Emin Efendi, Dr. Alfred H. Fried, Dr. Rudolf Goldscheid, Kriegsminister Viscount Haldane, Prof. Dr. David Starr Jordan, Prof. Dr. Lammasch, Pierre Loti, Prof. Dr. Meurer, Arthur Müller, Prof. Dr. Nippold, Prof. Dr. W. Schücking, Bertha von Suttner u. A. werden im nächsten Heft von Richard Feldhaus, Magnus Schwantje, Pfarrer Otto Umfrid, Dr. Hans Wehberg u. A. besprochen werden.

Schriften-Besprechungen.

ooo

Die Wissenschaft vom Leben. Biologisch-philosophische Betrachtungen. Von Dr. Paul Flaskämper. Verlag von Ernst Reinhardt, München. 1913. 309 Seiten. Preis: geh. 4,50 M., geb. 6 M.

Dieses Buch ist von den neueren naturwissenschaftlichen, bezw. naturphilosophischen Büchern bei Weitem das beste, das ich kenne. Zwar leistet es nicht, was es verspricht. Es enthält nur biologische Betrachtungen, keine philosophischen und macht höchstens hier und da einen Ausfall gegen die Philosophie, deren Wesen und Stoff dem Verfasser im Grunde fremd zu sein scheinen. Doch ist das Werk nicht ohne originelle Gedanken und Schönheit im Vortrage, was heute äußerst seltene Vorzüge neu erscheinender Bücher sind und weshalb man das Studium dieses Buches leichten Herzens empfehlen kann. Es bietet einen deutlichen Ueberblick sowohl über die bisherigen Errungenschaften wie auch über die noch schwebenden Fragen der Biologie und sucht auch deren Beziehungen zu den übrigen Wissensgebieten klarzustellen. Was das zuletzt genannte Bestreben anbelangt, so ist der Verfasser nur in einem Stücke verunglückt, dafür aber auch gründlich: in den philosophischen Erörterungen, die auf biologischer Grundlage vorgenommen werden. Ich will von den Verfehlungen nur die allerwichtigsten herausgreifen:

Flaskämper glaubt, auf den sogenannten „Entwicklungsgedanken“, den er für außerordentlich tief und unendlich wertvoll hält, die Philosophie begründen und sie durch diesen Gedanken gewissermaßen regenerieren zu können. Das muß natürlich schief gehen. Man braucht nur einen Begriff wie den der Zeit heranzubringen, um den Begriff der Entwicklung in seiner ganzen Nichtigkeit und Bedeutungslosigkeit für die echte Philosophie bloßzulegen. Flaskämper zweifelt an der Apriorität der Zeit und hält diese für etwas „Konkretes, Erlebbares“. Nun ist doch klar, daß alles, was nicht zur Form unseres erkennenden Bewußtseins gehört, zu den Objekten möglicher Erfahrung gehören, also durch Empfindung in dasselbe gelangen müsse. Jede Empfindung muß aber eine gewisse Dauer haben, welche wir Zeit nennen. Machen wir aber die Zeit selbst zu einer Empfindung, dann müssen wir noch eine Zeit setzen, in welcher dieser Vorgang, nämlich das Empfundenerwerden oder Erlebtwerden der Zeit, stattfindet. Andernfalls würde die Hauptsache fehlen: nämlich die Dauer dieser Empfindung; denn ein Erleben ohne Dauer (welche selbst der kürzeste Vorgang haben muß) ist überhaupt nichts. Die

Zeit muß also in uns, als Anschauungsform a priori liegen. Wenn nun die Entwicklungstheorie lehrt, daß es einmal eine Zeit gegeben habe, wo noch kein Intellekt vorhanden war, so erweist sie sich für die Erklärung der Urgesetze des Seins als untauglich, da die Zeit ganz allein in dem Intellekt ihren Sitz hat, als dessen Form a priori die Dinge anzuschauen.

Daß den Einwendungen Flaskämper's gegen die Kant'sche Philosophie kein gründliches Studium derselben zu Grunde liegt, geht aus der folgenden Stelle (S. 262) deutlich hervor: „Kant's Erkenntnistheorie will den Prozeß des Erkennens erklären und benutzt dazu dieselbe Methode, die sie eben erklären will, nämlich Denken und Verstand. Man kann aber nicht Denken durch Denken erklären, den Verstand durch Verstand.“ Das ist nun eine sehr merkwürdige Feststellung. Kant hätte also lieber keinen Verstand und keine Vernunft zu Hilfe nehmen sollen, als er die Kritik der reinen Vernunft schrieb! Und wenn einer über den Vorgang des Sehens sich orientieren soll, darf er auf keinen Fall die Augen zu Hilfe nehmen, sonst kommt ein falsches Ergebnis zu Tage! — Zudem sind Verstand und Denken keine Methoden; auch hat Kant keine Methoden erklärt, genau genommen auch nicht einmal den „Prozeß des Erkennens“, wie Flaskämper behauptet, sondern nur die obersten Grundsätze unserer Erkenntnis dargelegt und dadurch die Grenzen ihres Vermögens ein für alle Mal festgestellt. Der Prozeß des Erkennens selbst bleibt bei ihm immer noch ein tiefes Geheimnis, auf dessen gänzliche Enthüllung er wenig Hoffnung gesetzt hat. Die Herren Experimentalpsychologen maßen sich freilich an, auf dem Wege der Erfahrung dieses Geheimnis enthüllen zu können und werden es dabei, solange sie Kant's Lehren und Grundsätze ignorieren, über eine erbärmliche Stümperei nicht hinausbringen.

In sehr bedenklichen Widerspruch zur Philosophie gerät Flaskämper auch in der Moral. Diese leitet er gleichfalls von dem Entwicklungsgedanken ab, also aus der Erfahrung, aus dem Gange der Natur. Durch solche empirische Prinzipien werden aber, wie Kant sagt, „der Sittlichkeit Triebfedern untergelegt, die sie eher untergraben und ihre ganze Erhabenheit zernichten, indem sie die Bewegursachen der Tugend mit denen zum Laster in eine Klasse stellen und nur den Kalkül besser ziehen lehren“. Alle echte Moralität wird dabei kalt gestellt; denn diese besteht in der Ueberwindung dessen, was in uns Natur ist, und im Durchbruch eines Vermögens, was uns über die Natur erhebt,

sie selbst aber zu Schanden macht, oder welches uns, wie Kant sagt, an eine ganz andere Ordnung der Dinge knüpft, als diejenige ist, die wir unter dem Worte Natur verstehen. — An einer Stelle kommt freilich Flaskämper's bessere Einsicht in dieser Sache zum Durchbruch, nämlich wo er den Schutz der Tiere fordert und, ganz im Einklang mit Schopenhauer, dem Christentum vorwirft, diese echt moralische Forderung bei Seite liegen gelassen zu haben. Es ist offenbar den auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten »moralischen« Principien durchaus nicht zuwider, die Tiere in beliebiger Weise dem Wohl des Menschengeschlechtes zu opfern, z. B. auf die grausamste Weise zu secieren, zumal es der Natur selbst überall nur auf die Erhaltung der Gattung ankommt, während sie die Individuen auf vielfache Weise der Not und dem Verderben preisgibt. Willibald Kirsten.

Jugendpflege. Alte und neue Wege zur Förderung unserer schulentlassenen Jugend. Herausgegeben vom Hauptausschuß für Jugendpflege in Charlottenburg. 3 Bände. Verlag von Eugen Diederichs, Jena. 1912—1913. Band I: 237 Seiten. Preis: geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark. Band II: 206 S. Geh. 3 M., geb. 4 M. Band III (Zur Pflege der weiblichen Jugend): 138 S. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Ueber die jetzt so aktuelle Jugendpflege fand auf Veranlassung der königlichen Regierung zu Potsdam im Oktober 1911 in Charlottenburg eine große Reihe von Vorträgen statt, die nun in Buchform vorliegen. An den Vorträgen waren beteiligt Geistliche, Rektoren, Lehrer, Schulärzte, Juristen, Litteraten, Musiklehrer usw.

Es ist hier überall nur von der schulentlassenen Jugend die Rede, für die noch viel mehr gesorgt werden muß als bisher. Für den Säugling, ja sogar die sogen. Kleinkinder (2.—6. Jahr) und für das Schulkind ist gesorgt; aber von da an bis zum Eintritt in das Heer klafft für die Knaben eine große Lücke. Dem Lehrling wird in der Lehrstelle alles aufgehalst; meist denkt niemand daran, daß grade sein in der Entwicklung begriffener Körper der Pflege und Schonung bedarf, und in diesem zarten Alter wird dann der Grund zu dauerndem Siechtum gelegt. Mit den in der Entwicklung begriffenen Mädchen steht es ähnlich. Hier muß nun die Jugendpflege kraftvoll einsetzen. Zwar giebt es eine Jugendpflege schon seit 80 Jahren; organisiert aber ist sie erst durch den Ministerialerlaß vom 18. Februar 1911, also erst seit ganz kurzer Zeit, und die Pflege der weiblichen Jugend ist auch in diesem Erlaß noch zurückgesetzt worden. Das ist natürlich sehr zu bedauern; denn die Mädchen sind die zukünftigen Mütter der kommenden Generationen, und wollen wir

die Ertüchtigung der Nation auch in körperlicher Beziehung durchsetzen, so müssen wir an das Wort denken: »Starke werden nur von Starken geboren«.

Im ersten Bande des vorliegenden Werkes verbreitet sich Pfarrer Luther über die ethischen Aufgaben der Jugendpflege; sie sei ein Problem der sozialen Pädagogik; die Jugendlichen sollen durch die organisierte Jugendpflege zu Staatsbürgern erzogen werden; ihr Wille soll erst gebildet, der Charakter gestärkt werden. — Buchenau fordert die Vereinigung der schulentlassenen Jugend zu einem Jugendbund, wie das schon Pestalozzi tat. — Um Menschenwerte zu schaffen, verlangt Haese 1. körperliche, 2. moralische, 3. intellektuelle und 4. Berufs-Tüchtigkeit; er fordert Schülerbibliotheken, Lesehallen (auch für Kinder), Unterricht in Gesang, Musik, Photographieren und in der Wirtschaftslehre (staatsbürgerliche Wissenschaften) usw. — Sehr interessant ist und sehr zur Nachahmung empfohlen sei, was Buchenau uns über die in England für die schulentlassenen Jugendlichen errichteten Klubs berichtet, die als das stärkste Gegengewicht gegen alle Laster zu betrachten sind. In diesen Klubs giebt es folgende Beschäftigungen: Boxen, Criketspiel, Radfahren, Fußball-, Hockey- und Lawn-Tennis-Spiel, Militär- und Schützensport, Marine- und Schwimmklubs, Photographieren, Choral-, Chor- und Sologesang, Instrumentalmusik, Quartett- und Orchesterspiel, während in unsern Lehrlingsheimen und Jugendvereinen eine solche Reichhaltigkeit doch noch nicht zu finden ist, wenn wir auch in manchen Städten schon recht gute derartige Einrichtungen haben, z. B. in Charlottenburg. — Andere Redner weisen darauf hin, daß Jugendpflege etwas ganz Persönliches sein müsse; man solle sich vor allem zuerst mit der Psychologie der Jugendlichen befassen, wenn man in der Berufsethik, in der Lebenskunde und in der Geschäftsmoral Erfolge erzielen wolle. — Für Schundlitteratur gebe man in Deutschland jährlich 50 Millionen Mark aus. Das beste Mittel dagegen sei die in Jugendklubs usw. gehaltenen Jugendbüchereien, Nachschlagwerke, Lesehallen usw. — Die Hauptursache aller sozialen Gefahr, die große Dissonanz der Bildungsgegensätze, kann durch solche Bildungsstätten beseitigt oder doch ganz bedeutend gemildert werden. — Knetsch sieht in der Pflege guter Musik ein Mittel, den Charakter der Pfleglinge zu veredeln und ihr Gemüt zu befruchten. — Oberstabsarzt a. D. Barth verbreitet sich über Wohnungshygiene, über die Schädlichkeiten des Alkohols und des Tabaks, über Kleidung, Krankenversorgung, Zahnpflege, die Notwendigkeit sexueller Aufklärung, und weist darauf hin, daß die

jungen Leute grade zwischen 14 und 18 Jahren die gefährlichste Phase ihrer Entwicklung durchmachen. Die beste Grundlage für die körperliche Erziehung sei das deutsche Turnen. — Kaup macht darauf aufmerksam, daß die schulentlassene Jugend heutzutage in Massen in die Berufe der Industrie und des Handels hineindrängt. Diese Berufe brächten große Gefahren, und Kaup fordert deshalb für die schulentlassene Jugend einen geregelten ärztlichen Untersuchungs-, Ueberwachungs- und Belehrungsdienst. Turnen, Spiel, Sport und Wandern seien gute Gegenmittel gegen jene Gefahren. Im Kreise Schmalkalden, wo alle jene Fürsorgemaßregeln auf mustergültigste geregelt seien, ist die Militärtauglichkeit in 20 Jahren von 33% auf 65%, also auf fast das Doppelte, gestiegen. Kaup wünscht auch, daß zu schwächliche Jugendliche nicht gleich in den Beruf gehen, sondern für ein Jahr erst in eine Landerholungsstelle kommen, wo sie mit ganz leichten Dienstverrichtungen beschäftigt werden, um sich in der Landluft erst zu kräftigen. (Ist bereits in Charlottenburg eingerichtet. Der Referent.) — Wegener macht darauf aufmerksam, daß das Luftvolumen der Lungen beim Sitzen nur 1,18, beim Wandern aber 5,7 beträgt; er ist daher umso mehr für das Wandern, als die Jugendlichen dabei Heimatkunst, Ortsgeschichte, das Landleben, die Volkssprache, Erd- und Himmelskunde, Naturgeschichte und Geschichte lernten. „Es würde alles viel besser gehen, wenn man mehr ginge“ (Seume). Vom Sport allein sei nichts zu erwarten (Generalstabsarzt Dr. v. Vogl). — Für den Schutz im gewerblichen Betriebe trat Bender ein. — Ueber Jugendgerichte und Jugendgerichtspflege sprach Amtsgerichtsrat Köhne. Diese Einrichtung kam von Australien und Amerika zu uns. Man kam allmählich zu der sogen. Schutzaufsicht. Das aufsichtslose Kind wird durch den sogen. „Helfer“ in den Kinderhort gebracht, dem arbeitslosen wird Arbeit besorgt. Der Helfer muß zu einer Vertrauensperson in den Familien der jugendlichen Sünder werden und diese sollten nicht in Anstalten, sondern in gut beleumundeten Familien untergebracht werden. — Magistratsassessor Lärche sprach über Rechtspflege. Erst vom 12. Lebensjahr an beginnt die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit. Die einzige Möglichkeit, auf ein solches Kind einzuwirken, biete eine staatlich geregelte Fürsorgeerziehung.

II. Band: Pfarrer Heep spricht von der Jugendpflege als von einer Persönlichkeitskultur. Sehr interessant sind die Themen, die Heep mit seinen Jugendlichen besprach: „Die Macht der Poesie“, „Fichte“, „Was ist taktlos?“, „Brauchen wir eine Kirche?“, „Was ist Luxus?“,

„Was ist Schundlitteratur?“, „Was ist Humor?“, „Was wollte der Jatho?“), „Ist's recht, Schulden zu haben?“, „Hat Jesus gelebt?“, „Die Abstinenzfrage“, „Stadt und Land“, „Feuerbestattung“. Auch Heep erblickt den Schwerpunkt in der Begründung von Jugendklubs. Hier sei auch der Ort für sexuelle Belehrung durch den Schularzt. In Berlin werden jährlich ca. 16 000 Jugendliche wegen Geschlechtskrankheiten in ärztliche Behandlung genommen. — Brendel hält die Berufswahl für die folgenschwerste Entscheidung im menschlichen Leben. Diese Wahl erfolgt am besten im letzten Schulhalbjahr gemeinsam durch Eltern, Lehrer, Schularzt und den städtischen Arbeitsnachweis. (Wird in Charlottenburg so gehandhabt. Der Ref.) Dann könne es nicht vorkommen, daß ein mit Leistenbruch behafteter Junge nach dem Wunsche des Vaters Zimmermann, ein kurzsichtiger Graveur, ein lungenkranker Schreiber (anstatt Landwirt) werde und dem Siechtum verfallt. — Barth fordert in einem Vortrage „Ueber die Hygiene der Leibesübungen“, daß das deutsche Turnen auch in der Fortbildungsschule obligatorisch werde. Alle Uebertreibungen im Sport seien zu verurteilen. Als das Radfahren in Aufnahme kam, stieg bei den Militärpflichtigen die Anzahl der Herzkrankheiten in den 4 Jahren 1894—1898 von 9,9% auf 17,4%. — Ueber das Kriegsspiel sprach Dr. iur. Reimers. Es hat seiner Meinung nach einen staatsbürgerlich-erziehlichen Wert. — Ueber Massenwanderungen sprach Opitz, der dabei auch über die „Wandervogel“-Vereine berichtete. — Ueber Jugendvereine und Jugendgerichtspflege verbreitete sich Amtsgerichtsrat Rolffs. Die ganze Skala vom religiösen, erziehlichen, turnerischen, vaterländischen bis zu den rein wirtschaftlichen Erwägungen brauchen wir für den Jugendgerichts-Pflegling. — Pfarrer Luther sprach über die Jugend und die Kunst. Sie dient dazu, das Leben und die Seele rein und weit zu machen. — Ueber Theaterspiel im Jugendverein sprach Grothe, über Museumsführungen M. von Erdberg. Die Jugendlichen sollten nicht Gäste sein, sondern ständige Besucher der Museen werden zur inneren Vertiefung ihrer allgemeinen Bildung auf den verschiedensten Kulturgebieten.

Der III. Band behandelt ausschließlich die Pflege der weiblichen Jugend, und hier kommen auch nur weibliche Redner zum Wort. — Alwine Reinald bedauert, daß die im Erlaß des Kultusministeriums vom 18. Februar 1911 für Jugendpflege ausgeworfenen Mittel haupt-

*) Solche Fragen sollten in Versammlungen von unreifen jungen Leuten nicht behandelt werden. M. S.

sächlich für die männliche Jugendpflege bestimmt seien. Der Bund deutscher Jugendvereine hat dagegen in einer Resolution in Jena im Jahre 1912 Stellung genommen und sich dahin ausgesprochen, daß die Pflege der weiblichen Jugend fast noch wichtiger sei, als die der männlichen (siehe oben. D. Ref.). Die Rednerin berichtet über die Tätigkeit etlicher Vereine zur Pflege der weiblichen Jugend und bezeichnet es als das Ziel dieser Arbeit, körperlich gesunde, sittlich hoch und in der Religion fest stehende und im Beruf tüchtige Frauen heranzubilden, die in Familie, Gemeinde und Staat ihre Pflicht erkennen und ausüben, aber auch ihre Rechte bekommen. Zum Schluß zieht die Rednerin gegen den Kleider- und Talmiluxus zu Felde. — Eljse Deutsch verlangt von der Fortbildungslehrerin mütterlichen Sinn. Sehr erfolgreich seien Schülerbibliotheken und Unterhaltungs- und Volkskunst-Abende, sowie Schulsparkassen. Wie die Volksschule als Kinderschule, so sollte sich die Fortbildungsschule als „Jugendsschule“ durchsetzen. — Rosa Vollmer begrüßt in der Jugendpflege den wahren Boden für die soziale Erziehung des ganzen Volkes. Sie soll zu einer innigen Volksbrüderschaft führen. Die Rednerin fordert ein volles wirtschaftliches Fortbildungs-Pflichtschuljahr für alle jungen Mädchen. — Ueber Berufsberatung sprach Gertrud Zucker. Alle Mädchen sollten einen Beruf erlernen und ebenso die Gesellen- und Meisterprüfung machen dürfen wie die männlichen Jugendlichen. (Die Berufsberatung ist bei den Mädchen der Charlottenburger Volksschulen ebenso geregelt, wie bei den Knaben. Der Ref.) — Ueber die körperliche Erziehung unserer schulentlassenen weiblichen Jugend sprach Fr. Dr. med. Prof. Die Tuberkulose fordert ihre Opfer häufiger unter der weiblichen als unter der männlichen Jugend. Frauen-Gesundheit und -Lebenskraft bedingen in erster Reihe die Gesundheit und die Lebenstüchtigkeit der kommenden Generation. Schon Hufeland sagte: „Der stärkste Mann wird von einer kränklichen Frau nie kräftige und gesunde Kinder haben“. Rednerin tritt daher in Bezug auf die körperliche Ertüchtigung für die Gleichberechtigung der weiblichen und der männlichen Jugend ein. — Toni Spiegel plädiert für Abendheime als Analogon der Lehrlingsheime. — Den Schluß bildete ein Vortrag der verdienstvollen Leiterin des Charlottenburger Vereins „Jugendheim“ Fr. Anna von Gierke über Fachausbildung in der Jugendpflege. Wissen, Können, Tun seien drei Dinge, die gelernt werden können, die Hauptsache aber müsse der Jugendpflieger selber mitbringen, und das ist die Begabung. Die Jugendpflege sei eine Kunst, aber

auch diese müsse in treuer Uebung erlernt werden.

Wer sich über den heutigen Stand der Jugendpflege unterrichten will, dem sei das vorliegende Werk auf das wärmste empfohlen. Niemand, welches Standes und Berufes er auch sei, kann auf die Dauer in dieser Frage abseits stehen, wenn er es mit seinem Vaterlande gut meint. — Der rühmlichst bekannte Verlag hat für eine gefällige Ausstattung des Werkes Sorge getragen.

Sanitätsrat Dr. Eugen Jacoby,
Schularzt in Charlottenburg.

Barbareien. Gedanken zur Gegenwart. Von Walther Nithack-Stahn. Verlag von Karl Curtius, Berlin. 1913. 52 Seiten. Preis: 1 M.

Im Vorwort dieser Schrift weist der bekannte Prediger, Dichter und Pacifist darauf hin, daß, gleich wie manche Personen von hoher geistiger und sittlicher Bildung einige atavistische Rohheiten im Denken und Fühlen nicht ablegen können, so auch die auf der höchsten Kulturstufe stehenden Völker manche barbarische Sitten und Gesetze aus früheren Zeiten behalten haben. Aus der Fülle der in unserer Zeit bestehenden Barbareien, die besonders den Lehren des Christentums zuwider laufen, hat Nithack-Stahn fünf ausgewählt, die er in je einem Kapitel bespricht: den Krieg („Das Gewaltrecht unter den Völkern“), das Duell („Das Gewaltrecht des bevorzugten Standes“), „die Jagd als Vergnügen“, die den Empfänger erniedrigende Art der Wohlthätigkeit („Wie man wohlthut“) und etliche Mißbräuche bei der Totenbestattung („Totenpflege“). — Im Vorwort sagt der Verfasser, manche Unsitten unserer Zeit seien in früheren Zeiten „begründete Sitten“ gewesen. Er glaubt sogar, daß die Blutrache und die Sklaverei auf niedrigeren Kulturstufen unentbehrlich gewesen seien. Die Blutrache, die Sklaverei und die in diesem Buche aufgedeckten fünf Barbareien waren aber niemals durch die Notwendigkeit gerechtfertigt. Wenn man Barbareien durch eine historische Erklärung zu rechtfertigen sucht, so hat das fast immer die üble Wirkung, daß etliche Menschen in der Neigung befestigt werden, unsittliche Einrichtungen und Gebräuche ihrer Zeit, gegen die zu kämpfen sie zu feige oder zu bequem sind, als nicht zu beseitigende Produkte der historischen Entwicklung zu betrachten und die Reformer als Leute ohne „historischen Sinn“ abzuweisen. — Besonders erfreulich ist es, daß Nithack-Stahn es gewagt hat, auch die Barbarei des Jagdvergnügens aufzudecken. Leider erhebt er in dem von der Jagd handelnden Kapitel einige Einwendungen gegen den Vegetarismus, welche zeigen, daß er die Ansichten der Vegetarier nicht genau kennt. — Die Broschüre verdient besonders unter den Geistlichen und andern Anhängern einer christlichen Weltanschauung verbreitet zu werden.

Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte.

Tragt keine Reiherfedern!

Ein Frevel tötete die Reiher,
Umstellend ruhigen Friedensweiher.

Mordgeschrei und Sterbeklagen!
Aengstlich Flügelflatterschlagen!
Welch ein Aechzen, welch Gestöhn
Dringt herauf zu unsern Höh'n!
Alle sind sie schon ertötet,
See von ihrem Blut gerötet;
Mißgestaltete Begierde
Raubt des Reiher's edle Zierde.

An diese Worte Goethe's aus der „Klassischen Walpurgisnacht“ wurde ich erinnert, als mir kürzlich ein Bericht der Wiener „Neuen Freien Presse“ über das letzte Wiener Derby-Rennen in die Hand fiel, in welchem die Beschreibung der Toiletten der erschienenen Damen eine große Rolle spielte. Besonders ein Wort in diesem Bericht mußte durch seine häufige Wiederkehr das Herz jedes Tierfreundes mit Trauer und Unwillen erfüllen; meldete dies eine Wort doch in seiner steten Wiederholung von einer unbarmherzigen Rohheit, an der nur die Eitelkeit unserer heutigen Frauenwelt die Schuld trägt. Dies ein Wort heißt: „Reiherfedern“. Ich begann zu zählen und kam zu der wahrhaft erschreckenden Zahl von 112; mit andern Worten: 112 Hüte waren mit Federn jenes Vogels geschmückt, der der tödlichen Waffe zum Opfer fiel, weil sein einziges Verbrechen die Schönheit war.

Da las man in jenem Aufsatz von schwarzen, weißen und gelben Reiherfedern, von Federn des Kronen- und Paradiesreihers, des Edel- und Silberreihers; kurz, keine Reiherart findet Gnade vor der Büchse des Jägers; gemordet wird alles, was dem Jäger an Reiherarten vor die Augen kommt.

Wenn man den Einwurf machen sollte, daß doch die Reiher dem Fischbestande großen Schaden zufügen können, und sich dabei auf das Urteil Brehm's beruft, der dem Reiher überhaupt nicht sehr wohlwollend gegenüberstand, so ist auch wiederum zu bedenken, daß sich in dem Maße, wie die Reiher an Zahl abnehmen, auch die Krustentiere in Unmenge vermehren, die dem Fischlaich so gefährlich sind, ja ihn ganz vernichten können.

Unablässig bemühen sich viele Tierschutzvereine um die Abschaffung dieses barbarischen Schmuckes. Besonders wirkungsvoll scheint mir das folgende, schon von etlichen Tierschutzvereinen angewandte Mittel zu sein: Man sende jeder Danie, die sich mit Reiherfederputz in der Öffentlichkeit zeigt, ein Flugblatt, das die Verwerflichkeit der Reiherjagd mit ihren traurigen Begleiterscheinungen schildert.

ooo

Ein solches Flugblatt hat der „Bund für Vogelschutz“ (Vorsitzende: Frau Kommerzienrat Hähnle) in Stuttgart, Jägerstr. 34, herausgegeben. Das Blatt enthält 4 Bilder; das erste zeigt einen herrlichen Edeldreiher, wie er im Neste brütet, das zweite den jämmerlich zerschossenen toten Vogel; auf dem dritten werden die im Nest nach Futter schreienden verwaisten Jungen abgebildet; auf dem vierten sehen wir die verhungerten Tiere. Hinter diesen Bildern sind die folgenden Erklärungen abgedruckt:

„Elterliche Liebe treibt die sonst so vorsichtigen Reiher zum Nest der futterheischenden Jungen. Mühelos schießt sie dort der Scherge des Federhandels herunter; ihm entgeht kein alter Vogel, dem Hungertode keiner der jungen.“

So wird jede schöne Reiherfeder gewonnen!

Kein Wunder, daß der Edeldreiher vor der Ausrottung steht, wie noch eine ganze Reihe der prachtvollsten Vogelarten nach dem Zeugnis von Hagenbeck und Schillings Ehe aber der Vorhang über diesem Trauerspiel gedankenlosen Eigennutzes fällt, rufen wir alle denkenden Menschen zum Kampf gegen dieses Schandmal unserer Kultur auf.

Noch läßt sich helfen, wenn jeder seinen Abscheu zu erkennen giebt. Frauen, Mädchen! Verzichtet auf das Tragen solchen Schmuckes!“

Die Worte des Flugblattes: „Dem Hungertode entgeht keiner der jungen Vögel“ enthalten keine Uebertreibung. Denn die zarten, schönen Schwanzfedern trägt der Reiher nur während der Zeit des Brütens und der Jungenfütterung. Die Jagd nach Reiherfedern kann also nur in einer Zeit stattfinden, in welcher der Tod eines alten Reiherpaares auch den Untergang der jungen nach sich zieht. Die Jäger haben die Gewohnheit, zu warten, bis die Eier ausgebrütet sind; dann sind die alten Vögel infolge des Geschreis ihrer Jungen immer in deren Nähe und fallen leicht den Schützen zur Beute. Da die alten Vögel Frösche und ähnliche Nahrung haben müssen, um ihre Jungen zu versorgen, so befinden sich die Hauptwinkel der Jäger gewöhnlich in Sümpfen. Jedes Jahr, wenn das Schießen vorüber ist, sind die dunklen Gewässer mit den Leichen der alten Vögel bedeckt, die still im Tode dahinschwimmen oder langsam in dem trüben Schlamm versinken. Jeder Rücken zeigt die nackten Fleischlappen, aus denen die Federn gerissen sind. Schwärme von Fliegen erheben sich mit scheußlichem Summen und lassen sich wieder nieder, um sich an den verwesenden Wunden zu weiden. In den Bäumen darüber verhungern die jungen Reiher. Von Zeit zu Zeit recken sie

ihre Köpfchen über den Rand des Nestes und stoßen verzweifelte Schreie nach Nahrung aus. Aber keine Nahrung kann ihnen jemals wieder gebracht werden. Mit der Zeit hört das Wehklagen der Nestlinge auf. Dann steigt vom Fuß der Bäume und aus den Nestern in den Bäumen ein schrecklicher Gestank in die Luft; der Wald steht in schweigender Verzweiflung. Die Federnernte ist eingeheimst.

Auch die imitierten Reiherfedern sollten nicht getragen werden;*) denn sonst möchte es manchem ergehen, wie es jüngst mir mit einer jungen Dame in Lörrach erging, die vom dortigen Tierschutzverein wegen ihres Reiherfeder-Baretts das genannte Flugblatt erhielt und mir ganz bestürzt sagte: „Aber das ist doch klar, daß meine Reiherfedern unecht sind; für echte hätte ich gar kein Geld übrig“.

Freilich werden alle Belehrungen, Ermahnungen und Bitten wenig nützen, wenn nicht staatliche Gesetze und internationale Vereinbarungen dem Tiermassenmord und der drohenden Ausrottung ganzer Tierarten entgegenwirken. Richard Feldhaus, Basel.

VII. Internationale Tagung des Weltbundes für Frauenstimmrecht.

Der Tagung des Weltbundes für Frauenstimmrecht, die vom 15. bis zum 20. Juni in Budapest stattfand, waren Konferenzen in Berlin, Dresden, Prag und Wien vorangegangen, die alle glänzend verliefen und sich einer großen Beteiligung seitens der auswärtigen Gäste und des Publikums erfreuten. 2800 Teil-

*) Um der Ausrottung oder starken Verminderung der Reiher und zahlreicher anderer Vogelarten, die der Federmode zum Opfer fallen, entgegenzuwirken, haben etliche Tierschutzvereine empfohlen, die künstlichen Nachahmungen von Federn an Stelle der echten Vogelfedern zu tragen. Das ist entschieden ein ganz untaugliches Mittel. Dadurch, daß man die meist sehr billigen Imitationen in den Handel bringt, breitet man die Mode, Federn auf Hüften zu tragen, nur noch weiter aus; solange aber diese Mode besteht, werden viele reiche Modedamen auch ihren Stolz darin setzen, mit den teuren echten Federn zu prunken. Gerade der Handel mit Federn-Imitationen fördert auch den Handel mit echten Federn, weil viele Federnhändler und Putzmacherinnen den Kundinnen, welche das Tragen echter Reiherfedern verwerfen, vorlügen: die ihnen angebotenen Federn seien Nachahmungen; echte Reiherfedern seien ihrer hohen Preise wegen nur noch wenig im Handel. Auch in Aufsätzen, die von Federhändlern an zahlreiche Zeitungen zum Abdruck gesandt wurden, wird die unwahre Behauptung ausgesprochen, durch die Federn-Imitation sei der Handel mit echten Federn ausländischer Vögel schon so eingeschränkt worden, daß heute die Zahl der Vögel gar nicht mehr in bemerkbarem Maße durch den Federhandel vermindert werde.

Vielleicht werde ich später die Ansicht begründen, daß auch das Tragen von Straußfedern und von Federn gejagter oder geschlachteter Vögel durchaus verwerflich ist. Die Federmode wird immer zum Vogelmassenmord führen und muß ohne Einschränkung bekämpft werden. M. S.

nehmerkarten wurden für die Budapester Tagung ausgegeben, auf der 25 Nationen vertreten waren. Eine große Anzahl Frauenvereine hatten Delegierte entsandt; aus den Ländern, wo die Frauen das Stimmrecht bereits haben, wie Australien, mehreren Staaten Amerikas, Finnland, Norwegen usw. waren auf Kosten der Regierungen weibliche Vertreter geschickt worden. Der ungarische Kultusminister und der Bürgermeister von Budapest hießen den Kongreß willkommen. Die Vorsitzende, Mrs. Chapman Catt, erklärte in ihrer Eröffnungsrede, daß das Banner des Weltbundes über 5 Kontinente wehe, daß die Sonne über dem Reiche des Frauenstimmrechts niemals untergehe und daß wir gleich Alexander dem Großen Ausschau halten müßten nach neu zu erobernden Welten.

Wenige Tage vor der Eröffnung der Tagung in Budapest hatte das Frauenstimmrecht 2 große Siege zu verzeichnen; in Norwegen war das Frauenstimmrecht, welches bisher an eine geringe Steuerleistung gebunden war, ohne Censusaufalle Frauen ausgedehnt worden und im Staate Illinois hatten die Frauen die politische Gleichberechtigung erhalten. Diesen erfreulichen Botschaften folgte die tief traurige Nachricht, daß in England eine Suffragette, Emily Davison, ihr Leben im Kampfe für die Befreiung ihres Geschlechts eingebüßt hatte; eine schnell improvisierte Trauerfeier brachte der heldenmütigen Kämpferin warme Sympathie zum Ausdruck. Die Stellung des Weltbundes für Frauenstimmrecht zu der gerade in Deutschland so stark angefeindeten Kampfweise der Suffragettes ist durch die einstimmige Annahme der folgenden Resolution dokumentiert:

„Da der Weltbund für Frauenstimmrecht durch seine Satzung zu strenger Neutralität gegenüber allen Fragen nationaler Politik und Taktik verpflichtet ist, so verbieten ihm seine Grundsätze jeden Ausdruck sowohl der Zustimmung wie des Widerspruches gegenüber gewaltsamen Kampfweisen. Da man aus politischen Unruhen, Aufständen und Revolutionen niemals ein Argument gegen das Männerwahlrecht konstruiert hat, protestieren wir gegen die Gepflogenheit der Gegner des Frauenstimmrechts, eine von einer Minderheit eines einzelnen Landes geübte Kampfweise als Vorwand zu gebrauchen, um den Frauen der ganzen Welt das Wahlrecht vorzuenthalten.“

Ferner faßte der Kongreß die folgenden auch für weitere Kreise nicht des Interesses entbehrenden Resolutionen:

„Der gegenwärtige Kongreß richtet an die Regierungen aller im Weltbunde vertretenen Länder das Ersuchen, eine internationale Enquete über Ausdehnung und Ursachen der käuflichen Prostitution veranlassen zu wollen.“

— Der Kongreß beschließt, daß die Frauenstimmrechtsorganisationen jedes Landes ihre eigene Regierung ersuchen, eine nationale Enquete des gleichen Inhalts zu erwirken unter Hinzuziehung von Frauen bei deren Durchführung.“

Es folgte dann eine Resolution des Inhalts, daß der Kongreß, nachdem er durch die Regierungsvertreter verschiedener Frauenstimmrechtsländer von den vorzüglichen Wirkungen des Frauenwahlrechts ganz besonders auf dem Gebiete der Jugendfürsorge und der Rassenpflege Kenntnis genommen hat, erklärt, daß die Nationen, die ihre Frauen politisch rechtlos lassen, der Allgemeinheit wertvolle Kräfte entziehen; der Kongreß fordert deshalb alle Länder mit vorgeblich repräsentativer Verfassung eindringlich auf, dem Verlangen der Frauen nach dem Wahlrecht unverzüglich nachzugeben und die Volksvertretung zu einer wahren, d. h. zu einer Vertretung von Männern und Frauen, zu machen.

Aus den Beschlüssen der geschäftlichen Sitzungen ist noch hervorzuheben: die Errichtung eines Zentralbureaus und die Erweiterung des Blattes des Weltbundes: „Jus Suffragii“. Eine Sammlung zur Fundierung dieser Unternehmungen ergab die Summe von 60 000 Mark; dadurch sind dieselben für einige Jahre pekuniär sichergestellt. Daß die öffentlichen Versammlungen sich ausnahmslos eines großen Erfolges zu erfreuen hatten, wird jeder begreifen, der hört, daß Redner wie Mrs. Perkins-Gilman, Despard, Cobden-Sandersen, Anita Augspurg, Jane Adams, Keir Hardie, Rev. Shaw usw. zu Worte kamen. Den logischen Darlegungen und der zündenden Begeisterung dieser Redner gegenüber fielen alle Vorurteile, mußte jeder Widerstand aufgegeben werden; es kam zu bei uns in Deutschland unbekanntem Ovationen, die nicht nur der Person des Redners, sondern auch der Sache des Frauenstimmrechts galten.

Das Interesse der Männer am Frauenstimmrecht trat durch Abhaltung zweier Versammlungen, die von der Internationalen Männerliga für Frauenstimmrecht einberufen waren, noch ganz besonders in Erscheinung. Auf ihnen kamen ausschließlich Männer zu Worte. Von deutschen Politikern war Hellmuth von Gerlach zur Stelle.

Als wirkungsvolles Propagandamittel nach außen erwiesen sich eine Wagenfahrt durch Stadt und Umgegend, an der sich zirka 500 bis 600 Personen beteiligten, sowie eine Schiffahrt auf der Donau und ein Begrüßungsabend, welchen die Stadt Budapest den auswärtigen Gästen, zu denen sich Tausende von Einheimischen gesellten, auf der Fischerbastei, einem der eigenartigsten und schönsten Bauwerke Europas, gab.

Die Beteiligung der Frauen aller Länder an dem Budapester Kongreß war zahlreicher denn je zuvor auf den Kongressen des Weltbundes; wer die Tagung mitgemacht hat, kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß die Sache des Frauenstimmrechts ihren Siegeslauf durch alle Länder nimmt und daß die Frage des Frauenstimmrechts tatsächlich schon heute von so ungeheurer Bedeutung ist, daß kein Kulturstaat sie ohne Schaden unberücksichtigt lassen kann. Lida Gustava Heymann.

Die 6. Generalversammlung der Deutschen Friedensgesellschaft

tagte am 25. und 26. Mai in Mannheim unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Dr. Adolf Richter. 28 Ortsgruppen hatten 41 Vertreter entsandt. Dem durch ein schweres Augenleiden am Erscheinen verhinderten II. Präsidenten, dem hochverdienten Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart, wurde telegraphisch herzliche Teilnahme zum Ausdruck gebracht. Stadtpfarrer Umfrid erwiderte: „Wenn nur bald der Morgen des Friedens anbricht, will gern ich entbehren das äußere Licht.“

Der Sekretär der Deutschen Friedensgesellschaft, Dr. Arthur Westphal, berichtete über die Tätigkeit im Jahre 1912. Der Gesellschaft gehören jetzt 95 Ortsgruppen an. Sie veranstaltete zahlreiche Vorträge von Richard Feldhaus, Prof. Dr. L. Quidde, Norman Angell, Dr. Arthur Westphal und Andern. Zahlreiche Flugschriften und Bücher wurden von der Hauptstelle der Friedensgesellschaft weit verbreitet und viele Aufsätze in Tagesblättern veröffentlicht. Auch durch Eingaben an den Reichskanzler und an hohe Behörden, durch Einwirkung auf Reichstagsabgeordnete usw. suchte die Gesellschaft sich ihren Zielen zu nähern.

In den nichtöffentlichen Sitzungen wurden die folgenden Vorträge gehalten: „Pacifistische Jugenderziehung“ von Rechtsanwalt Dr. A. von Harder, „Was können und sollen die Frauen für die Friedenssache tun?“ von Fräulein Springer, und „Stellungnahme zur politischen Lage“ von Rechtsanwalt Dr. Reis. — In einer öffentlichen Versammlung des Kongresses fanden die Vorträge „Ist der Krieg christlich oder nicht?“ von Lic. Wielandt und „Milliardensteuer und Abrüstung“ von Professor Dr. Ludwig Quidde großen Beifall.

Die folgenden Resolutionen wurden einstimmig angenommen:

„Die Generalversammlung der Deutschen Friedensgesellschaft begrüßt in dem, wenn auch unverbindlich ausgesprochenen Einvernehmen Deutschlands und Englands über das Kräfteverhältnis ihrer Schlachtflootten den ersten bescheidenen, aber hoffnungsvollen Anfang für

eine internationale Verständigung in Rüstungsfragen.“

„Die Generalversammlung der Deutschen Friedensgesellschaft begrüßt durchaus sympathisch alle Bestrebungen, die auf Pflege der körperlichen Tüchtigkeit der Jugend gerichtet sind; sie verurteilt aber ebenso entschieden die vielfach getriebene, pädagogisch äußerst bedenkliche Kriegsspielerei in Gruppen des Jungdeutschland-Bundes, der Pfadfindervereine, des Wehrkraftvereins und sogar konfessioneller Jugendvereine, gegen die sich auch schon militärische Autoritäten mit Nachdruck ausgesprochen haben. Die Kriegsspielerei ist geeignet, die Jugend militaristisch-chauvinistisch zu verhetzen und zugleich den Gegensatz politischer Parteien in sie hineinzutragen.“

„Die Deutsche Friedensgesellschaft fühlt sich verpflichtet, ihre Stimme gegen die unverantwortlichen Treibereien des Wehrvereins zu erheben. Wenn in einem Militärstaat wie Deutschland noch eine besondere Gesellschaft zur Stärkung der Wehrkraft gegründet wird, so kann das Ergebnis nur sein: eine ungesunde und im höchsten Grade gefährliche Aufstachelung der Massen zu blindem Kriegsentsiasmus, zu Mißtrauen und Haß gegenüber dem Auslande, mit dem in Frieden zu leben wir allen Anlaß haben. Der Wehrverein hat es an skrupelloser hetzerischer Agitation nicht fehlen lassen. Seine Taktik geht dahin, im Bunde mit den Rüstungsinteressenten jede Wehrvorlage für völlig ungenügend zu erklären; seine Presse konnte es wagen, den preussischen Kriegsminister wegen seiner Schlawheit in Rüstungsfragen unter öffentliche Anklage zu stellen. Er hat es so erreicht, die Regierung über ihre eigenen ursprünglichen Anschauungen hinaus zu neuen Forderungen von unerhörter Höhe zu treiben, und er rühmt sich dieses seines Erfolges. Um solchen Erfolg zu erreichen, hat er Ziffern der Statistik tendenziös mißbraucht und gefährliche Leidenschaften in den Massen aufgepeitscht; er hat den Eindruck geweckt, als ob unsere Rüstungen nicht nur das deutsche Volk schützen und den Frieden sichern sollten, sondern das Ausland und den Frieden bedrohten. Damit wird unsere Stellung in der Welt nicht gestärkt, sondern geschwächt und Deutschland verleumdet; denn das deutsche Volk will aufrichtig den Frieden. Der Vorsitzende des Deutschen Wehrvereins, General Keim, hat sich dahin verstiegen, die Bemühungen um Verständigung unter den Völkern zu verhöhnern und zu fordern, wir müßten hassen lernen. Jawohl, hassen sollen wir das gewissenlose Treiben verblendeter Hetzer, aber lieben sollen wir die große Kulturgemeinschaft der ganzen Menschheit.

Nicht dem Völkerhaß, dem Völkerfrieden gehört die Zukunft.“

II. Kongreß der deutschen Internationalen Studentenvereine.

Der „Verband der Internationalen Studentenvereine an deutschen Hochschulen“, der sich die Aufgabe gestellt hat, unter den Studenten der verschiedenen Völker ein besseres Verständnis für die Kultur fremder Völker zu wecken und freundschaftliche Beziehungen zwischen Studenten verschiedener Länder herzustellen, hielt vom 14.—17. Mai in Leipzig seinen zweiten Kongreß ab, der von 75 Delegierten, die 23 Nationen angehörten, besucht wurde.

An dem Begrüßungs-Abend hob stud. iur. von der Heyde-Schreuder, der Vorsitzende des Leipziger J. St.-V., in der Eröffnungsrede hervor, daß uns über dem Vaterlande die Menschheit stehen müsse. Der Ehrenvorsitzende des Leipziger Vereins, der berühmte Historiker Geheimrat Karl Lamprecht, sandte ein Schreiben, in welchem er sein Bedauern darüber ausspricht, daß er durch Krankheit verhindert sei, an dem Kongreß teilzunehmen. Professor Schmidt, der Direktor des staatswissenschaftlichen Seminars der Universität Leipzig, wies besonders auf die Rechts- und Verwaltungsgemeinschaften der verschiedenen Staaten hin und wandte sich gegen die chauvinistischen Strömungen der letzten Zeit. Stürmisch begrüßt wurde Geheimrat Wilhelm Ostwald, der den Internationalismus einen höchst wichtigen Kulturfaktor nannte und auf die Internationalität der Wissenschaft hinwies. Der Präsident des Weltbundes der J. St.-V. „Corda Fratres“, Dr. G. W. Nasmyth, berichtete über seine Propagandareise nach skandinavischen und russischen Universitäten, und die Vertreter der Vereine in Berlin, Bonn, Freiburg i. B., Göttingen, Heidelberg, Leipzig und München über die Tätigkeit ihrer Vereine.

Die Verhandlungen betrafen die Herausgabe der Monatsschrift „Vaterland und Welt“ und des Werbeheftes „Zur internationalen Kulturbewegung“, sowie die Veranstaltung einer Reise nach Amerika, wo der Verband „Corda Fratres“ einen internationalen Studenten-Kongreß veranstalten wird. — Dr. Langdon Dawies hielt dann einen Vortrag über die Stiftung „Garton Foundation“, die hauptsächlich durch Schriften, Vorlesungen und Diskussions-Abende die in Norman Angell's Werk „Die große Täuschung“ ausgesprochenen Ansichten zu verbreiten trachtet. Von mehreren J. St.-V. sind bereits Diskussions-Abende nach dem Muster der von der „Garton Foundation“ veranstalteten eingerichtet worden. Es wurde beschlossen, weitere solche Diskussions-Abende zu veranstalten.

Ernennung von Pacifisten zu Ehren-Doktoren.

Der Senat der Universität Leiden hat zur Feier der Eröffnung des Haager Schiedspalastes die folgenden vier Führer der Friedensbewegung zu Ehren-Doktoren der Staatswissenschaft ernannt:

Alfred H. Fried in Wien,
Staatsminister a. D. Professor Dr. Asser
im Haag,
Professor Dr. Renault in Paris und
Senator Elihu Root in Washington.

Deutscher Volksbildungstag.

Die 43. Hauptversammlung der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ fand vom 7.—9. Juni in Leipzig statt. In der I. Versammlung berichtete der Vorsitzende Heinrich Prinz zu Schoenaich-Carolath über die Tätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1912. Eine der wichtigsten Arbeiten des letzten Jahres war die Begründung der Schulze-Delitzsch-Stiftung zur Einrichtung von Fortbildungskursen für ältere Kleingewerbetreibende, Landwirte, geschäftlich tätige Frauen usw. Von den übrigen Arbeiten der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“, die den Lesern der Ethischen Rundschau schon durch frühere Berichte bekannt sind, verdienen die folgenden hier erwähnt zu werden: Im Jahre 1912 wurden 206181 Bände im Werte von 261153 Mark an 8835 Volksbibliotheken abgegeben, 369 Vorführungen des Wanderkinos und 423 Vorstellungen des Märkischen Wandertheaters veranstaltet, 200000 Lichtbilder und 567 Filme verliehen. Die Ausgaben betragen 520000 Mark. — Sämtliche in der heurigen Versammlung gehaltenen Vorträge betrafen die Frage: „Wie kann das geschichtliche Bewußtsein des Volkes in den Volksbildungsvereinen gepflegt werden?“. Es fanden 8 Vorträge über dieses Thema statt.

Jahresversammlung des Guttempler-Ordens.

Deutschlands größte Vereinigung von Alkohol-Abstinente, die Großloge II des Internationalen Guttempler-Ordens (I. O. G. T.), hielt ihre Jahresversammlung vom 26.—29. Juli in Berlin ab. Professor D. Mahling, Berlin, sprach an dem glänzenden Empfangsabend über Alkohol und Sittlichkeit, indem er die positive Seite, die Beziehung der Alkoholfrage zur Sittlichkeit, nicht zur Unsittlichkeit, betonte. Die Sittlichkeit kennzeichnete er als geistige Freiheit des Einzelnen und als soziales Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Gesamtheit. Zu den Kräften, die dem Menschen zur geistigen Freiheit und damit zur Sittlichkeit führen, gehört der Alkohol nicht; er stumpft den

Menschen ab, macht ihn eigennützig und uninteressiert an dem Wohlergehen seiner Mitmenschen. Deshalb muß die lebenshemmende und lebenszerstörende Gewalt des Alkohols gerade im Hinblick auf die Sittlichkeit, auf eine reinere Kultur des Geistes bekämpft werden.

Aus den gedruckt vorliegenden Jahresberichten ist zu ersehen, daß der Orden jetzt in Deutschland in 1440 Logen 56 617 Mitglieder zählt, wozu 20 684 Jugendliche kommen. Beschlossen wurde die Einrichtung einer Sparkasse und die Aufbringung der Mittel für eine Druckerei.

Städte ohne Wirtshaus.

In einem Aufsatz in der „Sozialen Praxis“ (1913, Nr. 25) legt Magistratsassessor Karl Mackensen seine in englischen Gartenstädten empfungenen Eindrücke nieder. Wir entnehmen dem Aufsatz die folgenden Ausführungen:

„Die Gartenstadtbewegung zielt nicht bloß auf Herstellung gesunder Wohnungen und Schaffung ausgiebiger Gelegenheit zum Aufenthalt im Freien, sie sucht in jeder Beziehung die Wohlfahrt der Ansiedler zu fördern, ihren äußeren Wohlstand zu heben, ihren Schönheits-sinn zu befriedigen und zu pflegen, ihnen sittliche Werte zu erschließen. In der Erkenntnis, daß der Alkohol nicht nur ein Schaden für die Gesundheit, sondern vielfach die Ursache wirtschaftlichen Niederganges, von Verarmung und verbrecherischen Neigungen ist, haben die Gründer und Eigentümer der Gartenstadt-Siedelungen, die als Grundherren auch über die Vergebung von Schankkonzessionen zu entscheiden haben, jeden Alkoholausschank verboten. So fanden wir in den von uns besichtigten genossenschaftlichen Gartenstadt-Kolonien kein Wirtshaus, keine Bar und daher auch keine betrunkenen Menschen. Wer wie ich als Dezernent einer größeren Armenverwaltung täglich sehen und hören muß, wie viel Elend und Armut, Verworfenheit und Verbrechen durch den Alkohol hervorgerufen wird, wird diesen Ausschluß geistiger Getränke ganz besonders hochschätzen und darin ein wesentliches Mittel zur Hebung des Wohlstandes, der Leistungsfähigkeit und der moralischen Qualitäten der Menschen erblicken. Und man wird den Angaben der führenden Persönlichkeiten dieser Bewegung ohne Weiteres glauben können, daß sich diese wohlthätige Wirkung des Alkoholverbots bereits in verminderten Kosten für Armenhäuser, Gefängnisse und Polizeizwecke geltend macht. An Stelle der Wirtshäuser sind große Volkshäuser mit Billard-, Lese- und Spielzimmern, zu denen jeder Gartenstadtbewohner gegen geringes Entgelt Zutritt hat, geschaffen, wo für müßige Stunden, zumal im Winter, wenn die Gartenarbeit ruht, gute Unterhaltung

und vernünftige Zerstreuung geboten wird. Dort werden Vorträge gehalten, Chöre eingeübt, Chorkonzerte gegeben, Unterricht im Gartenbau und Kochen erteilt und auch religiöse Feierlichkeiten abgehalten. — Die durch das gesunde und enthaltssame Leben gesteigerte Leistungsfähigkeit der Bewohner äußert sich in einem zunehmenden Wohlstande."

In Deutschland ist die Obst- und Gartenbaukolonie „Eden“ bei Oranienburg auf der selben Grundlage aufgebaut. Man kann sich in Deutschland schwer eine größere Niederlassung ohne „Wirtshaus“, ohne Ausschank geistiger Getränke denken. Aber „Eden“ blüht und gedeiht aufs beste, und es fehlt ihm nichts, obwohl jeder Verkauf von Wein, Bier, Branntwein usw. ausgeschlossen ist.

Zur Zeit ist die Gründung einer Gartenstadt-Siedelung nach gleichen Grundsätzen hinsichtlich des Alkoholverbots bei Sindelfingen in der Nähe von Stuttgart im Werke, für deren dauernde Alkoholfreiheit Gewähr geleistet sein wird. Dr. F. (Z.-K. des D. V. g. Mißbr. geist. Getr.).

(Der Leiter dieses Unternehmens ist der bekannte Kämpfer für Tierschutz und Vegetarismus Walther von Gizycki, der auch die Heimstätten-Kolonie bei Eßlingen gegründet hat. Auch die oben erwähnte Kolonie Eden wurde von Vegetariern gegründet. M. S.).

Reinhold Claepius †.

Am 21. Juli starb Reinhold Claepius in Berlin im Alter von 65 Jahren. Der Verstorbene war jahrzehntelang unermüdlich tätig, um leidenden Tieren zu helfen. Er gehörte dem Vorstand des „Deutschen Tierschutzvereins“ und dem der Berliner Abteilung des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“

an. Nur wenigen Eingeweihten ist bekannt, wie viel Gutes er in diesen Vereinen gewirkt hat. Der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ hat er als Rechnungs- und Kassenprüfer wertvolle Dienste geleistet. Jeder Tierschützer, der den treuen, biederen Mann kannte, wird ihm ein freundliches Andenken bewahren. M. S.

Mehrere Kongreßberichte,

und andere Aufsätze mußten wegen Mangels an Raum im vorliegenden Heft für das nächste Heft zurückgestellt werden.

Ehren-Mitglieder

der Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes u. verwandter Bestrebungen, Berlin.

Der Vorstand hat einstimmig beschlossen, die folgenden Mitglieder, die unsere Bestrebungen in hervorragender Weise gefördert haben, zu Ehren-Mitgliedern zu ernennen:

Fräulein **Berta Bruch** in Saarbrücken,

Fräulein **Fanny Fuchs** in Wien,

Frau Hauptmann **V. Heinburg** in Berlin,

Frau und Herrn Strafanstalts-Direktor

Dr. Scheurer in Lüttringhausen,

Herrn **Oskar Schloß** in Trier,

Herrn **Christian Wagner** in Warmbronn bei
Leonberg (Württemberg),

Herrn **Weise** in Görlitz, Parkstraße 1.

Seit dem Jahre 1907 gehört

Frau **Cosima Wagner**

unserer Gesellschaft als Ehren-Mitglied an.

Im Auftrage des Vorstandes:

Rechtsanwalt **Max Beyer**, **Magnus Schwantje**,
Vorsitzender. Geschäftsleiter.

Offene Briefe des Herausgebers, nebst Briefen an ihn.

Die katholischen Geistlichen und die Friedensbewegung. — An einen katholischen Theologen. — Sie fragen mich: „Warum hat die Friedensgesellschaft ihren Aufruf nur an evangelische Theologen gerichtet? Sind Katholiken und katholische Theologen denn prinzipiell Friedensfeinde? Ich bitte Sie, diesen Punkt so bald wie möglich in der Ethischen Rundschau zu berühren, etwa in der Rubrik ‚Offene Briefe des Herausgebers‘“. Ich habe einen der Verfasser des Aufrufs, Herrn Pastor H. Francke, den verdienstvollen II. Vorsitzenden der Berliner Friedensgesellschaft, um Beantwortung Ihrer Frage gebeten und von ihm die folgenden Darlegungen erhalten:

„Wir Friedensfreunde sind uns durchaus bewußt, daß auf dem Feld unserer Betätigung konfessionelle Schranken sich nicht störend geltend machen dürfen. Mit Freuden würden

wir es begrüßen, wenn uns im Lager aller Stände und Bekenntnisse Mitarbeiter erstünden. Aber wie gewisse Stände und Berufsklassen sich als solche merkwürdig zurückhalten, so tun es leider — Gott sei's geklagt! — auch die Vertreter bestimmter religiöser Anschauungen, darunter solcher, die zu pazifistischer Gesinnung geradezu verpflichtet müßten. Der katholische Klerus ist beinahe das Schulbeispiel dafür. Rund herausgesagt: Wir haben schlechte Erfahrungen mit ihm gemacht, weitaus schlechtere noch, als mit den protestantischen Theologen, die nachgerade zu erwachen scheinen und sich den Schlaf einer unchristlich nationalen Befangenheit aus den Augen reiben.

Als die Berliner Ortsgruppe der Friedensgesellschaft vor zwei Jahren eine große öffentliche Versammlung veranstaltete, in der Vertreter aller religiösen Richtungen sich zu den Idealen des Weltfriedens bekennen sollten, waren Re-

präsentanten der protestantischen Landeskirche, der evangelischen Sekten, des Judentums und der Freireligiösen dafür zu gewinnen, geistliche Vertreter des Katholizismus nicht. Der Schreiber dieser Zeilen hat damals den Eindruck gehabt, als wenn die Geistlichen dieser Konfession auf einen Wink von oben her es für nicht opportun erkannten, für eine Sache mit einzutreten, die bei den derzeitigen weltlichen Machthabern nicht sonderlich beliebt und angesehen ist. Man hält in diesen Kreisen, so scheint es, die Predigt von der Pflicht des Untertanengehorsams für wichtiger, als die Verkündigung des völker-verbündenden Friedens, den der Nazarener der Welt bringen wollte. Anders läßt es sich auch kaum erklären, daß in Oesterreich und Frankreich die klerikale Gefolgschaft im Lager der Kriegshetzer zu finden ist. Aber auch in Deutschland stehen die Ultramontanen in einem befremdlich guten Verhältnis zu Militarismus und Chauvinismus. Sie scheinen sich nicht zu erinnern, wie einmal die Urkirche zu diesen sehr weltlichen Mächten gestanden hat.

Bei dieser Sachlage war es das Gebotene, zunächst einmal Bresche zu legen in den Kreis der protestantisch-theologischen Welt. Widerstand und Vorurteile waren auch hier zu erwarten, aber nicht unüberwindliche. In der Tat ist der Erfolg, daß von den 4000 evangelischen Theologen, an die wir bisher den Aufruf versandten, bis jetzt rund 400, also der 10. Teil, sich zu unsern Zielen bekannt haben, ein hochofreulicher. Vielleicht trägt er dazu bei, daß nun auch im katholischen Pfarrerstand ein Sichbesinnen aufkommt, vielleicht eine Art Eifersucht, daß die evangelische Kirche am Ende eher erwachen könnte zu einer längst zeitgemäßen Einsicht und Erkenntnis, von der beide Kirchen bisher nur eine unbegreifliche Verblendung fernhalten konnte. Bestärkt wird diese Hoffnung durch die Tatsache, daß im belgischen und im französischen Klerus sich bereits Ansätze zeigen zu einer ersten Erfassung seiner pazifistischen Pflicht. Dort haben sich bereits besondere Vereinigungen der Kleriker gebildet für die Förderung der Weltfriedensbewegung. Hoffentlich folgt ihnen Deutschland in Kürze nach.

Pfarrer H. Francke."

Weiteres über die Todesangst von Schlachtieren. — Herr Franz Kremnitz in München, Ehrenmitglied des Römischen Tiereschutzvereins, schreibt mir: "... Der Aufsatz von Walter Benecke im Juni-Heft der E. R. veranlaßt mich, auf einen Mißstand hinzuweisen, der auch in solchen Schlachthäusern besteht, wo die Buchten für die Schlachtieren sich außerhalb der Schlachträume befinden. Ein Schlächter pflegt, wenn er nicht mehr als etwa 4 bis 5 Schweine auf einmal zu schlachten beabsichtigt, alle Tiere

zusammen in die Schlachthalle zu bringen und meist alle an einem Wandhaken mit dem am Hinterfuß befestigten Strick zu befestigen. Wenn die Schweine nun versuchen zu entfliehen oder sich zu verstecken, so ist es dem Schlächter oft schwer, das Tier in eine solche Stellung zu bringen, daß er ihm mit Sicherheit den Betäubungsschlag geben kann. In solchen Fällen habe ich wiederholt beobachtet, daß ein Schwein, das einen erfolglosen Schlag erhalten hatte, sich unter die anderen Schweine verkroch und der Schlächter nun ein anderes vornahm, während das schon angeschlagene Schwein erst „bei Gelegenheit“ an die Reihe kam, oft erst nach längerer Zeit. Es genügt also nicht, nur vorzuschreiben, daß die Schweine angebunden in die Schlachthalle zu führen sind, es muß auch festgelegt werden, daß sie einzeln in den Schlachtraum gebracht werden müssen. — Auch in Frankfurt am Main, wo, wie Walter Benecke bemerkt, die Buchten sich außerhalb des Schlachtraums befinden, habe ich den soeben geschilderten Mißstand beobachten können. Ueberhaupt kann der Schlachthof in Frankfurt am Main keineswegs als Muster hingestellt werden, obwohl die dortige Anlage der Buchten vorteilhaft ist, zumal was die Schlachtung der Kälber anbelangt. In Nürnberg, wo auch Ringe an der Wand der Schlachthalle sich befinden, sind die Verhältnisse ebenso. In München, wo die Buchten in der Halle sind, habe ich kaum schlimmere Szenen beobachtet, als in Frankfurt und Nürnberg. Wir müssen es dahin bringen, daß, wie in England in den öffentlichen Schlachthäusern, die dort allerdings nicht in großer Anzahl bestehen, kein Tier im Beisein eines lebenden anderen Tieres getötet werden darf.

Bei den Kälbern ist die Angst ebenso groß wie bei den Schweinen, bei den Schafen sogar sehr viel größer, besonders wenn die Schafe den größten Teil ihres Lebens auf der Weide zugebracht haben und ihre Intelligenz sich daher besser entwickelt hat, als die der armen Tiere, die fast während des ganzen Lebens im Stalle stehen und dort seelisch verkümmern. Noch dazu werden die Schafe meist in kleinen Herden von 10 bis 15 oder 20 Tieren zugleich in die Schlachthalle getrieben und müssen dann manchmal eine Stunde lang der Tötung ihrer Genossen zusehen, bis sie selber geschlachtet werden. Herzerreißende Aeußerungen der Angstqual habe ich oft bei Bergschafen beobachten können.

Das Wartenlassen in der Schlachthalle habe ich an fast allen den vielen Schlachthöfen, die ich besucht habe, als besonders grausam bemerkt. Und diese Grausamkeit wird hauptsächlich deshalb verübt, weil die Schlächter sich aus Bequemlichkeit einige Gänge ersparen wollen!

Wenn die Menschen doch bedenken möchten, daß das Fleisch der Tiere infolge der Todesangst eine Veränderung erfahren kann, durch die auch die Gesundheit der Menschen geschädigt wird! Freilich ist es traurig, daß man auf die schädliche Wirkung dieser Grausamkeit auf die Gesundheit hinweisen muß und die Menschen nicht aus sittlichen Gründen solche Tierquälereien unterlassen.

In Heft 4 schreiben sie: „Die Schlachthäuser werden viel zu wenig von den Tierschützern überwacht. Jeder Tierschutzverein sollte jährlich mehrere Male das Schlachthaus von einigen Vorstandsmitgliedern und anderen Vertrauenspersonen ohne vorherige Anmeldung besichtigen lassen. Wenn die Tierschützer öfter in das Schlachthaus gingen, würden manche auch über die Bedeutung des Vegetarismus anders urteilen als jetzt.“ Diesen Worten muß ich als Vegetarier auf Grund meiner in vielen Schlachthöfen empfangenen Eindrücke aus vollem Herzen zustimmen.

Gegen die öffentliche Nennung der Verurteilten. — Herrn Dr. . . . s. — Sie senden mir einige Nummern einer socialdemokratischen Zeitung, welche Berichte über Gerichtsverhandlungen enthalten, in denen nicht die ganzen Namen der Verurteilten, sondern nur die Anfangsbuchstaben angegeben werden. Dazu bemerken Sie: „Außerordentlich stolz bin ich darauf, daß es mir gelungen ist, dieses weit verbreitete Blatt zu veranlassen, fortan in der Regel nicht die Namen der Verurteilten, sondern nur die Anfangsbuchstaben mitzuteilen. Es ist eine Gefühlsrohheit, alle Verurteilten an den Pranger zu stellen, indem man über ihre Verfehlungen öffentlich unter Nennung ihres vollen Namens berichtet. Leider macht sich heute fast die gesammte Tagespresse dieser Rohheit schuldig. Ich bitte Sie, in der Ethischen Rundschau über meinen Erfolg zu berichten, damit auch andere Leser unserer Zeitschrift versuchen, einige Zeitungen zu bewegen, in den Berichten über Gerichtsverhandlungen die Namen der Verurteilten zu verschweigen.“

Es wäre wirklich ein großer Fortschritt, wenn die Zeitungen in den meisten Prozeß-Berichten nicht die Namen der Verurteilten an-gäben. Oft wird durch das Bekanntwerden einer Bestrafung ein Mensch für die ganze Lebenszeit schwer geschädigt, und er erleidet dann manchmal für ein verhältnismäßig geringes Vergehen eine Strafe, welche die vom Gericht als angemessen erachtete weit übersteigt. Vielfach werden auch die Angehörigen des Verurteilten dadurch schwer geschädigt. Es ist auch sehr zu bedauern, daß die Zeitungen so viel Raum mit ganz unnützen Berichten über Gerichtsverhandlungen, besonders über Skandal-Prozesse, anfüllen. — In manchen Fällen ist

allerdings die Nennung der Verurteilten nicht zu vermeiden. Wenn durch einen Prozeß z. B. Mißstände aufgedeckt werden, die das Gemeinwohl schädigen können, so hat das Volk ein Recht darauf, über den Verlauf des Prozesses genau unterrichtet zu werden; und das ist ohne Nennung der Namen aller Angeklagten meist nicht möglich. Manchmal ist die Nennung der Verurteilten auch notwendig, um Unschuldige von einem Verdacht zu reinigen; und in einigen seltenen Fällen muß der Name eines gemeingefährlichen Menschen öffentlich bekanntgemacht werden, damit die Bevölkerung sich vor ihm schützen kann. In der Regel aber ist die Nennung der Verurteilten eine ganz unnütze Rohheit, durch die viel Unheil verschuldet werden kann.

Eine ehrenvolle Auszeichnung hat kürzlich die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft den Bemühungen zuteil werden lassen, die schon seit längerer Zeit angestellt werden, um der herrschenden Fleischteuerung durch Herstellung von zweckentsprechenden natürlichen Nahrungsmitteln entgegenzuwirken. Die vorgelegten Erzeugnisse, Fleisch- und Wurst-Ersatz „Gesunde Kraft“, lassen weder im Nährwert noch im Geschmack gegenüber dem Fleische irgend etwas vermissen; dabei sind sie aber etwa 3—4 Mal billiger.

Der amtliche Bericht der D.L.G. sagt in einer sehr anerkennenden, ausführlichen Besprechung über die Erzeugnisse der Firma F. Kiel, Oranienburg i. d. Mark u. a.:

„Nr. 1414. Rohes Fleisch-Ersatz. Das Präparat besteht aus Körnerfrüchten, Hülsenfrüchten und Gewürzkräutern. Mit Wasser gekocht, ist es von ausgezeichnetem, reinem, sehr aromatischem Geschmack. Der gekochte, steife Brei ergiebt, wie Hackbraten oder Frikadellen behandelt, ein diesen Fleischspeisen ähnliches Gericht.

Nr. 1415—1417. Fertiger Fleisch-Ersatz (milde, kräftig, sehr kräftig). — Nr. 1418—1420. Wurst-Ersatz. (A: Geschmack wie feine Leberwurst. B: Geschmack wie feine Trüffel-Leberwurst. C: Geschmack wie feine Tomaten-Leberwurst.) Die Präparate 1415—1420 haben sich sämtlich sehr gut gehalten. (Sie hatten eine 4 monatige Tropenreise nach Australien mitgemacht, also zweimal den Äquator passiert.) Sie sind von festweicher Konsistenz. Ihren reinen Wohlgeschmack kann auch derjenige anerkennen, der wirklicher Trüffel-Leberwurst den Vorzug giebt. — Schon auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 hatte die Wissenschaft den Erzeugnissen des Herrn Kiel die größte Beachtung geschenkt; sie wurden offiziell ausgestellt in der Halle „Der Mensch“, wissenschaftliche Abteilung für Nahrungsmittel, mit einem ausführlichen Hinweis. In allen Führungen der Millionen Besucher der Ausstellung wurde auf F. Kiel's Fleisch-Ersatz hingewiesen.“

Es kommt jetzt nur noch darauf an, daß unser Volk recht bald mit diesem neuen Nahrungsmittel bekannt wird und daß die vielleicht hier und da noch auftretenden Vorurteile und Zweifel zerstreut werden, indem jeder selber einmal probiert. Hierzu möchten wir unsere Leser anregen unter Verweisung auf die Anzeige auf der letzten Umschlag-Seite des vorliegenden Heftes.

Anschluß an Gesinnungsgenossen

sucht ein Leser der Ethischen Rundschau, Oberlehrer im Kreise Dortmund, Anhänger der theosophischen Bewegung, Vegetarier, Friedensfreund. Briefwechsel und gemeinsame Ausflüge erwünscht. Angebote unter B. S. an den Verlag der Ethischen Rundschau.

Pfarrer Umfrid,

Stuttgart, Birkenwaldstraße 26,

nimmt vom 20. Oktober an junge Engländerinnen, Französinen, Belgierinnen, Holländerinnen oder junge Mädchen aus den skandinavischen Ländern in sein Haus. Herrliche Lage. Gute Verpflegung. Alle Bildungsgelegenheiten in der Stadt. Unentgeltlicher Unterricht in der deutschen Sprache. Originelle Methode mit vorzüglichen Erfolgen. Preis monatlich 120 M. Anmeldungen während des Sommers erwünscht.

Gute Pension

in herrlicher Lage, ausgezeichnete Kost, auch vegetarische, schöne, große Zimmer zu **3,25 Mark** pro Person jederzeit zu vergeben.

Näheres durch

Hoffinger, Lahr (Baden),
Bürklinstraße 16.

Jeder wahre Naturfreund

sollte sich der Naturschutzbewegung anschließen und Mitglied des „Bundes zur Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreiche“ werden. Die guten Bestrebungen des Bundes werden in Deutschland wie in Oesterreich allseitig anerkannt. Der Bund bezweckt durch Wort und Schrift und insbesondere durch die rasche Tat den Schutz und die Erhaltung seltener Tier- und Pflanzenarten. Dabei steht er auf keinem sentimentalen Standpunkte und ist kein Kulturfeind. Kurz, alle Naturfreunde gehören in seine Reihen!

Mitgliedsbeitrag nur M. 3,— pro Jahr. (Anmeldungen an W. Bencke, Berlin S.W. 29.) Bundesmitglieder erhalten

vollständig kostenlos

die vornehm ausgestattete, reich illustrierte Monatsschrift **Blätter für Naturschutz** zugesandt. Nichtmitglieder beziehen die Zeitschrift zum Preise von M. 6,— pro Jahr durch die Post. — Probenummer gegen Porto-Ersatz (Doppellkarte genügt) liefert die Geschäftsstelle der

Blätter für Naturschutz
Berlin S. 61, Lohndorfer Str. 7.

Atzenroth's

Reform-Erholungsheim:
Mitteldeutscher Jungborn

Gut Wolfstal

bei Rosswein i. Sa. (zwischen Dresden und Leipzig). Herrliche Lage, reiz. große Luftbäder. Wald vor der Tür. Gerühmte vegetarische Diät. 4—5 M. für alles. Prospekte frei. Ein deutsches Vogel-Dorado. Pflanz- und Pflegestätte für allseitige Lebenskunst.

Ein Mittagessen ohne Fleisch

wohlschmeckend und gesund, bereiten Sie spielend leicht nach dem **Bratbüchlein** von Frau **Luise Rehse**, Hannover, Karmarschstraße 17. Preis 80 Pfg. Bisher 45 000 verkauft.

Zeitungs-Ausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziere, Großindustrielle, Behörden etc.** das bestorganisierte Bureau **sofort nach Erscheinen.**

Klose & Seidel, — Bureau für —
Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO 43, Georgenkirchplatz 21.

Prospekte gratis!

Erste Referenzen!

Im Erscheinen begriffen:

Peter Rosegger's Lebenswerk

in endgültiger Fassung:

Gesammelte Werke.

Dem Verfasser neu bearbeitete
und neu eingeteilte Ausgabe.

40 Bände in 4 Abteilungen zu
je 10 Bänden.

Jeder Band gebunden M. 2,50.

Jede Abteilung wird nur
geschlossen abgegeben.

Ausführliche Prospekte durch jede
Buchhandlung oder

C. Staackmann Verlag
Leipzig.

➔ **Besonders preiswert!** ➔

„Vegeta“-Bananen (Edelfrucht)

getrocknet, naturrein

Pfund
nur **50 Pf.** (Porto
extra)

Gesamtpreislisten, event. andere Kostproben umsonst!
Ia frische Para-Nüsse sind am Lager.

Makowski & Reinhold, Charlottenburg C,
Knesebeckstrasse 32
Fernsprecher: Steinplatz 8212.

Lausitzer Hausleinen.

Wäsche, aus diesem hergestellt, ist unübertroffen in
Haltbarkeit! — Verlangen Sie sofort Muster und Preise
von der

Handweber-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Lindenrode Nr. 32, N.-L.

Diese empfiehlt auch ihre anderen mechanischen und
hausindustriellen Erzeugnisse, wie Baumwollstoffe,
Züchen, Inlets, Handtücher, Tischtücher, Scheuertücher,
Schürzen, Servierkleider, Taschentücher, Wischtücher,
Oberhemden, Beinkleider, Damenwäsche. **Spezial-
anfertigung von vollständigen Aussteuern.**
Viele lobende Anerkennungen. Gewissenhafte, saubere
Nährarbeiten. **Hauptpreisliste kostenfrei.** Um
Irrtümer zu vermeiden, bitten wir um genaue Anschrift.

Reich an natürlichen Nährsalzen
ist

Dr. Lutze's

Gesundheits-Kaffee

von

Krause & Co.,
Nordhausen am Harz.

Durch seine hervorragenden Eigenschaften das
geeignete Morgen- und Nachmittags-Getränk für
Gesunde und Kranke.

— Proben auf Wunsch gratis und franko. —

Bilz-Stoffe sind großartig schön

und allen anderen, die ich bisher zu Gesicht bekommen, entschieden vorzuziehen . . .



Direkter Versand jeden Maßes an Private.
Mitglieder der Gesellschaft: z. F. d. Tiet-
schütros u. v. B. erhalten vertragsmäßig
5-10% Nachlass (siehe die Notizen in den
Heften 8 und 9).

schrrieb kürzlich Bahnsekr. R., Saarbrücken, und beweisen die täglich ein-
gehenden, oft begeisterten Anerkennungen, daß es in der Tat kein besseres
poröses Stoffergebnis giebt. — Die neue Kollektion bietet in unübertroffener
Reichhaltigkeit Stoffe für alle Zwecke und in allen Preislagen.

**Poröse Anzugstoffe, Überzieher-, Hosen-, Gehrockstoffe, Damen-
tuche, Kostüm- u. Jackenkleiderstoffe, Pass, poröse Futter u.
Rosshaar. Spezialität: Porös-wasserdichte Schafwoll-Loden-
stoffe. ∴ Sämtliche Stoffe aus verbürgt reiner Schafwolle.**

„**Sonnenwäsche**“ die vollkommenste nach dem Prinzip der
gewebten Unterkleidung für Herren, Damen
und Kinder; auch Stückware. — — — Prachtkatalog erschienen.

Ehe Sie anderweitig kaufen, verlangen Sie in Ihrem eigenen Interesse Muster (Rückporto
liegt bei) vom alleinigen Fabrikanten

Deutsche hygienische Tuchindustrie Joh. Wilh. Busse, Nördlingen (Bayern) 10.